# Eine Laienpredigt

... von ...

## Dr. John Hund

LC 111
.H8
Copy 1

LC111
.H8

# Eine Laienpredigt

... von ...

## Dr. John Hund

Motto:

„Der Freund, der dir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Dich öfters warnt, dich herzlich schilt,
Das ist dein Freund, so wenig er's auch scheint."

—Goethe.

1904
Druck von Wetzel Bros. Printing Co., 328 Broadway
Milwaukee, Wis.

LC111
.H8

LIBRARY of CONGRESS
Two Copies Received
MAR 21 1904
Copyright Entry
Feb. 23, 1904
CLASS a XXc. No.
80893
COPY B

Copyright 1904.

Uebersetzungs- und alle anderen Rechte vorbehalten.

G.E.G. Mr. 2613

# Vorwort.

Diese Flugschrift ist nicht auf das stürmische Drängen zahlloser Freunde entstanden, sondern sie verdankt ihr Entstehen einzig und allein meinem Willen. Ich glaubte die hier niedergelegten Gedanken zeitgemäß und deßhalb will ich sie vor die Oeffentlichkeit bringen. „Man prüfe Alles und behalte das Beste!“

**Der Verfasser.**

„Wär's nicht für den Neid der Götter,
Menschen könnten glücklich werden.
Wär's nicht für den Haß der Menschen
O, es wäre schön auf Erden!"

Diese Gedanken des Sängers von Dreizehnlinden drängen sich einem unwillkürlich auf, wenn man die social-religiöse Lage von heute überblickt. —

Das alte, deutsche Sprichwort: „Viel Köpf' — viel Sinn'," mag man ja in vielen und selbst in religiösen und rein kirchlichen Fragen bis zu einem gewissen Grade gelten lassen und damit die Sache für erledigt betrachten oder sie auf die leichte Schulter legen. Unsere gegenwärtigen Zeit- und Streitfragen sind aber zu wichtig, zu ernst, als daß wir sie so leichten Sinnes von uns weisen könnten, ohne gefühllos für das Wohl und Wehe und die Leiden und Gefahren unserer Brüder zu erscheinen. Allein es sind nicht die schwebenden Streitfragen an und für sich, es ist nicht der Kampf selbst, der vor Jahren entbrannt und immer heißer und wilder zu werden scheint, sondern es sind die Waffen und die Art und Weise mit denen er geführt wird, am Meisten aber noch der Umstand, daß oft Bruder gegen Bruder kämpft und daß Viele, die unter einer Fahne kämpfen oder kämpfen sollten, sich schroff und kalt und feindlich gegenüber stehen, was uns zur Klage zwingt. Besonders deutlich und erschreckend klar tritt die Ursache unserer Klage beim Hinscheiden unseres großen Papstes Leo XIII. hervor. Gerade in jener Zeit der Trauer und allgemeinen Hingebung mußte man wahrnehmen, wie tief bei Manchen die Gefühle der Abneigung, der Bitterkeit und des Hasses Wurzel gefaßt haben, so daß die Lehren, die jener gute hl. Vater während seines ungewöhnlich langen Lebens durch Wort und Beispiel gepredigt hatte und die sich passend in die Worte: „Kindlein, liebet einander" zusammenfassen lassen, selbst bei seinem Tode mißachtet

und zwar von Solchen mißachtet wurden, denen sie besonders galten und deßhalb heilig hätten sein sollen.

Als die schwere Stunde kam, auf die man lange mit Kummer und Sorge geschaut hatte, da war es, als stände die Welt auf einmal stille. — Hab- und Ehrsucht erblaßten, die menschlichen Leidenschaften verstummten, feindliche Mächte senkten ihre Waffen, stolze Häupter neigten sich in tiefer Ehrfurcht und inniger Theilnahme, die Kirche trug ihren Wittwenschleier und die ganze Erde hüllte sich in ihr faltenreiches Trauerkleid. Wahrlich, die Worte des Dichters lassen sich hier passend anwenden:

„Da ertönt durch alle Lande eine Klage himmelan
Klagend hält am Pflug der Pflüger, klagend hält der Wandrer an.
Wie am schmerzlichsten der Tage, tönt der Erde Todtenklage."

Dieser pietätsvollen Stimmung gab denn auch die Weltpresse gebührenden Ausdruck. Fast alle Zeitungen wetteiferten, ihren Lesern das Beste, Meiste und Würdigste über den hochselig Entschlafenen zu liefern, seine Tugenden aufzuzählen, seine Geisteshaten und die vielen Werke seiner Liebe und die Grundzüge seines edlen Charakters zu preisen und den Verlust, der uns alle betroffen, zu beklagen. Es waren in der That eigentliche Leo-Trauerfest-Ausgaben, in denen alle anderen Weltereignisse als minderwerthig entweder ganz ausgelassen oder weit zurückgedrängt wurden. — In diese tröstenden Klagelieder, in dieses großartige Welt-Requiem fiel aber ein Mißton. — Und dieser entstieg den Reihen Solcher, von denen in erster Linie zu erwarten war, daß sie nicht nur den richtigen Ton halten, sondern auch Anderen hätten angeben sollen.

Gott sei es geklagt, daß einige der Bewußten es nicht überwinden konnten in ihrer Trauerausgabe, in der sie doch nur der Liebe einen Kranz zu flechten sich hätten bestreben sollen, abfällige, herbe und liebloſe Bemerkungen über Solche zu machen, die ihr eben entschlafener hl. Vater im Leben ausgezeichnet und denen er noch kurz vor seinem Tode untrügliche Zeichen der Liebe und des Vertrauens gegeben hatte.

Man hätte erwarten dürfen, daß jene Hetzereien, Nörgeleien, gegen gewisse weltliche und geistliche Vorgesetzte und Würdenträger durch die ernste Majestät des Todes zurückgedrängt und zum Schweigen gebracht worden wären, zumal die streitbaren Elemente sich wohl bewußt sein mußten, daß sie durch ihr unseliges Gebahren ihrem von Liebe überströmenden hl. Vater manchen Dorn in seinen Lebensweg,

ja sogar in sein Sterbebett gestreut hatten und ihn so oft, besonders in der letzten Zeit, in die Lage gebracht hatten, in der er mit dem Dichter klagen mußte:

„Vergessen ganz mußte ich den e i n e n Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des a n d e r n freute,
O, meine Vaterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!"

Und weiter:

„Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kommt ihr hierher?
Ist's noch der alte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt?"

Wer die Wirren und Zerwürfnisse in gewissen Kreisen kennt und eine Ahnung hat, wie sie in den letzten zwei Dezenien im Vatikan zum Austrag gebracht worden sind, dem wird obiges Citat leicht verständlich sein; der wird aber auch gehofft haben, daß die streitenden Parteien ihren Haß nicht über das Grab ihres hl. Vaters hinaus getragen, sondern der Bitte, die aus folgendem Citate spricht, Gehör geschenkt hätten:

„O, meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht,
Seid edel und großherzig, schenkt einander
Die unabtragbar ungeheuere Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß . . . . . .
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht."

Da nun dies alles, wie es scheint, wirkungslos an uns vorüber gegangen ist, so erdreiste ich mich eine Sinnesänderung durch diese Schrift anzustreben und den Frieden anzubahnen, indem ich die nächststehenden Kämpfer zu entwaffnen suche, während ich die gegenüberstehenden Streiter anderen und mit denselben besser vertrauten Kräften zur Abrüstung überlasse.

Ich thue dies unter dem Zeichen des Lumen de coelo und führe zur gegenseitigen Betrachtung und Erbauung einige der Haupttugenden Leo XIII. vor, nämlich:

1. Seine allumfassende Menschen- und Friedensliebe.
2. Sein hoher Sinn für Wissenschaft und Kunst und die Hebung des Volkes und die Stärkung des echten katholischen Bewußtseins.
3. Seine Duldsamkeit und leichte Zugänglichkeit.

Wir wissen, daß Leo XIII. stets mit wahrer väterlicher Liebe alle seine Kinder umfaßte. Allen ist es bekannt, wie er die Frommen und Guten durch Wort, Schrift und Beispiel zu größerer Frömmigkeit und Vollkommenheit anzutreiben versuchte, wie er die Lauen und Trägen durch seine ernsten, aber stets milden, gleichsam bittenden Worten zu treuerer Pflichterfüllung ermahnte, wie er die Irrenden mit einer Zartheit und Liebenswürdigkeit erfaßte, daß von selbst jeder Widerstand sofort dahinschwand und die Zurechtgewiesenen mit Freuden sich ihm fügten und in ihrem Rückzug und in ihrer Rückkehr zur Wahrheit, eher einen Sieg über ihre Leidenschaften als eine Niederlage ihres Eigenwillens erblickten. Wir wissen, daß seine Taktik und Diplomatie in allen schwebenden Streitfragen fast unerreicht dastehen. Anstatt unerbittlich auf sein gutes Recht zu pochen und seine Ueberlegenheit in scharfen Wortgefechten zu zeigen, trat er seinen Gegnern mit bescheidener Würde entgegen, eroberte so ihre Herzen und gewann Siege, die Andere durch langwierige Kämpfe nicht erreicht hätten. Seine Kampfesart war nicht, den Feind herauszufordern, zu reizen, zu verwunden und zu verbittern, sondern ihn durch die Macht der Liebe und den Zauber seines edlen Charakters zu besänftigen und zu versöhnen. Dabei zeigte er niemals Schwachheit, sondern stets den wahren, echten Starkmuth. Zwar nicht jenen Starkmuth, wie die Welt ihn kennt, der aus Fleisch und Blut hervorgeht, in Leidenschaft und Trotz sich äußert, der durch die Werkzeuge der rohen Gewalt seine Siege erringt, sondern jenen Starkmuth, der der Liebe Gottes entspringt, in der Liebe zum Nächsten sich entfaltet und seine herrlichsten Siege in dem zeitlichen und ewigen Heile der Menschheit feiert.

Wenn wir nun dieses Licht vom Himmel, diese hellen Strahlen der Liebe auf das Treiben und Trachten vieler Derjenigen hinlenken, die nach seinem Geiste und Beispiele leben sollten, ja seine erwählten

Jünger und Schüler sind, was sehen wir da? Gegensätze, schaudererregende schroffe Gegensätze! — Lieblosigkeit, Mißtrauen, Unduldsamkeit, Mißgunst, Neid, Schadenfreude, Ehrsucht, Eigensucht, Herrschsucht, Rechthaberei, Trotz, Unbeugsamkeit, Unversöhnlichkeit und Haß, kurz alle menschlichen Leidenschaften in zügellosem Stürmen und Drängen. — Allen voran in diesem unseligen Aufruhr schreiten mit todverachtender Tollkühnheit als Herolde die sog. Helden der Feder, die durch ihren papiernen Mund fort und fort zu neuem Kampf, zu neuem Streit aufreizen, nicht ahnend und nicht achtend der Gefahr, die uns Allen droht. Ja, es scheint fast als hätten viele dieser Sturmblaser „Ohren und hörten nicht, Augen und sähen nicht," denn sonst müßten sie begreifen, daß durch diese beständigen Angriffe das Fundament auf dem die Weltordnung ruht ins Wanken kommt und daß sie in ihrem blinden Eifer die zwei festen Burgen und wirksamsten Bollwerke gegen rauhe Willkür und Anarchie bedrohen, gefährden. Und diese zwei Burgen? Wer kennt sie nicht? Sie heißen Altar und Thron, oder die geistliche und weltliche Autorität. Ob nun der Vertreter des Altars zugleich ein Scepter führt, oder ein freier Bürger ist und ob das weltliche Oberhaupt von Gottes Gnaden eine Krone trägt oder seine Stellung dem Grundsatz Vox populi vox Dei verdankt, die Autorität bleibt dieselbe und sollte respektirt werden, da sie durch unsern Gehorsam bedingt, durch unsere Ergebenheit erhalten und befestigt wird. Ich will nicht weiter auf diesen Punkt eingehen und nur daran erinnern, daß wir in einer ernsten Zeit stehen und einer noch ernsteren entgegen gehen. Wir leben allerdings im Lande der Freiheit und dürfen uns Manches erlauben. Unsere Konstitution und unsere verbrieften Rechte der Rede und Preßfreiheit erlauben uns Vieles — aber nicht Alles. Wir haben das Recht unsere vernünftige Meinung über politische und sociale Verhältnisse, über alle Tagesfragen, sowie die handelnden Personen oder Parteien frei und offen auszudrücken. Dies ist das allgemeine Recht, das jedoch nie mit dem Privatrecht des Einzelnen, d. h., dem Recht auf Gut, Leben, Ehre und guten Namen des Nächsten in Konflikt kommen soll. Wie dem nun auch sei und wie weit man auch die Grenzen des Erlaubten, d. h., des geschriebenen Gesetzes ausdehnen und die Linien der bürgerlichen Legalität ungestraft überschreiten darf, so sollten doch Organe die den Wahrspruch „Für Wahrheit, Recht und Religion" auf der Stirn tragen und Männer, die unter dem Banner des Kreuzes stehen, sich nie bis zu den äußersten Grenzpfählen hinan wagen, sondern stets auf dem sicheren Boden der Moralität bleiben.

Und innerhalb dieser Grenzen ist es gewiß unerlaubt, voreilig zu richten, Uebles nachzusagen, schadenfrohe Spötteleien zu treiben und noch weit weniger Andere zu schmähen, zu verleumden und zu verlästern. „Heuchler," „Lügner," „Verräther," „Diebe," „Räuber," „Mörder," „Seelenmörder," „Wölfe in Schafskleidern," „Judas," „Schleppenträger der Korruption" und „Verschwörer" sind nur einige der Epithete, die täglich gegen Persönlichkeiten geschleudert werden, die von Rechts- und Gotteswegen vollen Anspruch auf unsere Hochachtung haben.—Ich will mich weder als Vertheidiger für noch als Mitankläger gegen die Beschuldigten aufwerfen und nehme nur an, daß Mancher derselben Fehler gemacht hat und in gewissen Punkten im Unrecht ist. Aber wie heißt es in der hl. Schrift? „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Weiter gebe ich zu bedenken, daß, wenn die persönlichen Fehler und irrige Ansichten eines Vorgesetzten alle Bande der Ehrfurcht und der Liebe lösen, wer dann noch befehlen und wer noch gehorchen sollte? Dann hat das vierte Gebot keine Kraft mehr und an seine Stelle kann das bekannte: Non servi amus treten.

Viele von uns glauben sich berechtigt, an der gegenwärtigen Administration Manches zu tadeln. Mancher mag auch die Richtung gewisser kirchlicher Würdenträger für unvereinbar mit seinen eigenen ehrlichen Ansichten halten und ihren social-politischen Wegen nicht folgen zu dürfen glauben. Aber deßhalb sie öffentlich beschimpfen, sie im Geiste ihrer Amtstracht entkleiden und sie als Verräther brandmarken, das geht doch zu weit. So hat unser erhabenes Beispiel, Leo XIII., nie gehandelt! So haben auch unsere Väter und Brüder in Deutschland nie gehandelt. Man betrachte nur die Zeiten des Josephinismus und dann die des unseligen Kulturkampfes und nehme ein Beispiel an der feinen Taktik und bewunderungswürdigen Haltung des katholischen Volkes und seiner Führer. Es gab ja auch damals in Staat und Kirche Vieles, was tief zu beklagen und schwer zu tadeln war. Schreiber dieses erinnert sich noch sehr gut der unerquicklichen Verhältnisse, die lange Zeit im Rottenburger Bisthum bestanden. Ich will die Ruhe der Todten nicht stören und kann deßhalb nur flüchtig auf die Lipp-Mast Angelegenheit hinweisen. Die Entlassung des tüchtigen und streng gläubigen und kindlich frommen Mast durch den weniger fähigen und liberalen Bischof Lipp war für den streng kirchlichen Klerus und das gebildete Laienthum ein erschütterndes Ereigniß, das allgemeine Bestürzung hervorrief und Hunderte, denen er ein Vierteljahrhundert hindurch Lehrer, Rathgeber

und Beispiel war, in tiefe Trauer versetzte und die ihm mit blutenden Herzen die dichterischen Worte nachriefen: „Du warst uns Vater, Bruder, Lehrer, Freund; ja mehr als Worte sagen. Du bist es uns noch stets. Du wirst es ewig sein.“ — Der verdienstvolle Erzieher des württembergischen Klerus folgte einem väterlichen Rufe Pius IX. und beschloß in Rom seine Tage in Frieden. Wie treu und fest seine ehemaligen Zöglinge an ihm hingen, davon war ich selbst öfters Augenzeuge. Ich sah wie bereits ergraute Männer den Namen ihres Freundes nicht nennen konnten, ohne in Thränen auszubrechen. Und trotz alledem hörte man nie ein öffentliches, herbes, abfälliges Wort über das Ordinariat oder die Regierung, das das gläubige Volk beirren oder das Vertrauen und die Achtung in ihre Vorgesetzten hätte stören können. Als der Bischof das Zeitliche gesegnet hatte, wurde der als Gelehrter rühmlichst bekannte Dr. v. Hefele Bischof von Rottenburg. Auch er nahm in kirchlichen und social-religiösen Fragen Stellungen ein, die von dem streng kirchlichen Klerus vielfach mißbilligt wurden und dem gut gläubigen Volke nicht dienlich sein konnten. Gleich nach seinem Amtsantritt zeigte er in der Unfehlbarkeitsfrage seine Farbe. Er unterwarf sich dann der kirchlichen Autorität und blieb bis zu seinem Lebensende in passiver, fast unnahbarer Zurückgezogenheit. Dafür war sein guter und tüchtiger Klerus desto regsamer. Volksversammlungen wurden überall im Lande abgehalten, bei denen die Betheiligung eine erstaunlich große und vielseitige war. Fürsten, Grafen, Bauern und Handwerker, Gelehrte und Ungelehrte, reichten sich die Hände um für die gute Sache zu wirken und zu streiten. Es entstand ein reges Leben und manch gewandter, tapferer Geistesstreiter brach eine Lanze für Gott und Vaterland, für Altar und Thron. Aber niemals ließ man verlauten, daß der Bischof die Bewegung nicht anrege oder sogar im Stillen mißbillige, geschweige denn, daß man ihn öffentlich von der Tribüne aus oder durch die katholische Presse schmähte und lästerte. Dieser edlen Haltung dürfen mit Recht zwei Erfolge zugeschrieben werden. Der erste ist die Verschonung Württembergs durch den Kulturkampf, der zweite ist die seitherigen und besonders jetzige gute Besetzung des Rottenburger Bisthums. Dies dürfen wir hier alle wohl bedenken und beherzigen. Was nun gewisse Ausschreitungen gegen weltliche Obrigkeiten und Mitbürger betrifft, so möchte ich an den Satz des hl. Franz v. Sales erinnern, wenn er sagt, daß man mit einem Tropfen Honig mehr Fliegen fängt, als mit einem ganzen Glas voll Essig.

Wir sollten wissen, daß heutzutage alle weltlichen Fragen nur Fragen der Macht sind und daß wir in der Minorität sind. Wenn wir nun unsere Lage richtig erfassen, so müssen wir doch einsehen, daß wir durch friedliche Annäherung, durch ruhige Darlegungen und leidenschaftslose Demonstrationen mehr ausrichten, als durch schroffe Forderungen, unbeugsame Rechtsansprüche und trotzige Proteste. „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold." Wenn dies Wahrwort mehr beherzigt würde, könnte heute Manches anders sein.

Es ist oft, wenn die Sache nicht so furchtbar ernst wäre, fast zum Lachen, wenn man die Klagen über Zurücksetzung, unfreundliches Entgegenkommen von gewissen Seiten aus, liest und dann einige Blätter zurückschlägt oder oft nur auf eine andere Seite oder Spalte blickt und sieht wie Diejenigen, von denen man Gunst und Wohlwollen erwartet, da gehechelt und über die Kohlen gezogen werden. Als unser letzter Präsident auf eine so erschütternde Weise um's Leben kam, da mußte man mit tiefem Leid und heimlicher Sorge wahrnehmen, daß einige unserer Organe eine sehr fragliche, eine — ich möchte sagen — unglückliche Stellung einnahmen. Was derartige Erscheinungen bewirken, ist leicht zu erkennen und wiederholte Proteste unsererseits gegen die Vorwürfe unserer Unloyalität sind ein trauriges Zeugniß unserer bewußten Lage, bleiben aber so lange unberücksichtigt, so lange wir vorsätzlicher oder unvorsichtiger Weise durch allerlei Nörgeleien und abfällige Bemerkungen über staatliche Einrichtungen oder gefeierte Persönlichkeiten, die dem amerikanischen Volke nun einmal ans Herz gewachsen sind, fortfahren unseren Patriotismus in Frage zu stellen. Ich kenne einen sonst ganz wohlmeinenden Geistlichen, der bei jeder Gelegenheit und fast allsonntäglich in die Worte sich ergießt: These abominable Americans. Es mag nicht viel bedeuten, was ein einzelner unvorsichtiger Ortspfarrer sagt. Wenn aber Mehrere es sagen und Viele es nachsagen und ergänzen, und wenn Organe, die zu Hunderten und Tausenden reden, in dieser Tonart fortfahren, dann hat es doch etwas zu bedeuten und eine Rückkehr zu unserem erhabenen Beispiele und die Nachahmung der allumfassenden Menschenliebe unseres hochseligen hl. Vaters Leo XIII. wäre da dringend geboten.

Wenn wir nun nach diesen Antecedentien den eigentlichen Kampfplatz betreten und uns ein wenig umsehen, so wird uns sofort klar, daß die Schule der Brennpunkt des Streites bildet. Da nun die Begriffe von der Schule und ihrer Mission schon von so vielen Seiten dargelegt worden sind, von denen die Meisten weit von den anderen

abweichen und oft große Verwirrungen anrichten, möge auch mir der Versuch gestattet sein, nach zuverlässigen Quellen meine bescheidene Ansicht in kurzen, klaren Worten hier niederzulegen.

Auf die Frage, Was ist die Schule? antworten wir: Die Schule (im engeren Sinne) ist die systematische Ausbildung von Fähigkeiten für einen bestimmten Zweck und die Anstalt welche sich diese Ausbildung zur Aufgabe macht. Demnach wollen wir hier gleich einschalten, daß der Staat insofern ein Recht auf die Schule hat, als er gemeinsam das leisten will, was die einzelne Familie nicht zu leisten im Stande wäre, nämlich, den jugendlichen Menschen so zu erziehen und mit solchen Kenntnissen zu bereichern, daß er ein guter Staatsbürger wird. Aber auch die Kirche hat ihre Rechte und stützt dieselben auf ihren Begriff von der Schule, der die ganze Ausbildung des Menschen für seine zeitliche und ewige Bestimmung in sich schließt. Die Kirche lehrt, daß das Ziel des Menschen ein ewiges und übernatürliches ist, dem gegenüber das irdische Leben sich nur wie Mittel zum Zweck verhält und daß deßhalb die Schule nicht nur auf irdische Bedürfnisse, sondern vorwiegend auf das ewige Ziel des Menschen Rücksicht nehmen müsse. Deßhalb müsse in der Schule der Religion eine maßgebende Stellung eingeräumt werden. Außerdem macht die Kirche ihr historisches Recht dem Staate gegenüber geltend. Ueber diesen letzten Punkt mag man denken wie und was man will, gewiß ist, daß die Kirche ein unbezweifeltes Recht auf die Schule hat und daß aber auch dem Staate das Recht nicht abgeleugnet werden kann. Beide Theile nun stützen ihre Ansprüche auf die Familie, die ihren Kindern gegenüber zweierlei Pflichten zu beobachten hat, nämlich die natürlichen, die sie als Bürger übernommen und die übernatürlichen, die sie in ihrem christlichen Ehekontrakt versprochen und beschworen haben. Daß nun die Kirche heute noch das alleinige Recht oder auch nur das Oberaufsichtsrecht über unsere Volksschulen haben kann, behauptet kein vernünftiger Mensch, ist ein überwundener Standpunkt, dessen Ursachen hier keinen Raum finden können. Nur Solche, die unsere Zeit nicht kennen und für unsere Verhältnisse blind und taub sind, reden noch von solch schönen Träumen. Aber ebenso nutzlos ist es, der Kirche zuzumuthen, sie möge ihre Rechte aufgeben und die Kinder der christlichen Ehe an den religionsfreien Staat ausliefern.

Also an eine Vereinigung der beiden Gewalten durch Verschmelzung der einen in die andere kann logisch nicht gedacht werden. Kirche und Staat sind hier getrennt und werden und sollen es bleiben. Sie werden niemals *vereinigt miteinander* ihre Missionen

erfüllen. Wohl aber könnten sie, obschon getrennt, friedlich *nebeneinander* zum Wohle und Segen der Menschheit ihre Rechte ausüben und ihre hohen Pflichten erfüllen. Wie der Kampf jetzt wogt, scheint es als ob kein Theil nachgeben wolle, da die meisten Führer, berufene und unberufene, von einem Friedensschluß durch Arbitration nichts wissen wollen und einen vollständigen Sieg auf Kosten ihrer Gegner und deren gänzlicher Niederlage erhoffen.

Wie nun bei allen weltlichen Kriegen das leidige Geld die erste und die letzte Frage ist, so spielt das Geld auch in diesem Geisteskampfe eine schwerwiegende Rolle. Hierin ist in unserem Falle der Staat entschieden im Vortheil, da er gleichsam doppelte Kriegssteuern einzieht und schon im Voraus eine Art Kriegsschatz für sich aufgehäuft hat, mit dem er seine Armee belohnt, während die Kirche ganz allein auf sich selbst, d. h., den Opfersinn ihrer Kinder angewiesen ist. Wir wollen uns deutlicher ausdrücken: Der Staat erhebt seine Schulsteuern von jedem Bürger ohne Ausnahme, ob er von der Staatsschule Gebrauch macht oder nicht. Der christliche Familienvater verzichtet auf die Schule des Staates und schickt seine Kinder in die Pfarrschule, die er unterhalten muß. Das Schulgeld, das er an den Staat entrichtet, hat *keinen Werth für ihn, sondern kommt Andern zu gut*. Je mehr sich nun die katholischen und andere Privatschulen erweitern und vermehren, desto mehr unverdientes Geld, d. h., Steuern für die er nichts zu leisten hat, fließt in die Staatskasse und desto freigebiger und extravaganter kann er sein. Er liefert nicht nur freien Unterricht, sondern auch vielfach freie Bücher. Er lehrt nicht nur die Elementarfächer, sondern läßt die Lehrer resp. Lehrerinnen, frei ausbilden. Ja, er lehrt alle möglichen und unmöglichen Fächer auf den Gebieten des Handels, der Oekonomie, der Wissenschaften und Künste u. s. w. Und eben durch dies alles befestigt er seine Macht, die immer drohender und nach vielen Seiten hin gefährlicher wird. Daß durch diese Machtentfaltung des Staates die kirchliche Seite immer mehr geschwächt und bedrängt wird und ihre Streiter die Anstrengungen und schweren Opfer immer mehr fühlen und Manche darunter erliegen, ist wohl Jedem klar, der dem ungleichen Kampf mit klarem Auge zusieht.

Nehmen wir ein praktisches Beispiel: eine Familie mit, sagen wir 4 schulpflichtigen Kindern und stellen wir einen Vergleich zwischen der Pfarrschule und der öffentlichen Schule an. Pfarrschule — Schulgeld $1.50 per Monat, für zehn Monate $15.00; Bücher $10.00; extra kleine Ausgaben $5.00; Summa $30.00. Nun die

öffentliche Schule — Ausgaben, keine. Dies ist ein wichtiger Vergleich für den Arbeiter, der bei der jetzigen Theuerung kaum die nöthigen Kleider und Lebensmittel für sich und die Seinen aufbringen kann und seine Pflichten der Gemeinde gegenüber erfüllen und seine Lebensversicherung und dergl. aufhalten will. Aber damit sind nicht alle Vortheile der öffentlichen und die materiellen Nachtheile der Pfarrschule genannt. Diese zeigen sich erst recht empfindlich, wenn die meisten Kinder die Pfarrschule verlassen. Da fast alle Pfarrschulen nur acht volle Klassen oder wie sie genannt werden, Grade haben, so werden diese Kinder, auch wenn sie tüchtige Kenntnisse erworben hätten, im öffentlichen Leben immer stiefmütterlich behandelt. Wenn sie deßhalb ihre Zukunft sichern und irgend einen Erwerbszweig, wie Lehren, Buchführen, Stenographiren, Letterschreiben u.s.w. ergreifen wollen, sind sie immer wieder auf die öffentlichen Schulen angewiesen, d. h., wenn ihnen die Mittel fehlen an katholischen Anstalten zu studiren. Und hier möchte ich die Bemerkung beifügen, daß wenn die religionslose Schule einen schädlichen Einfluß auf den jugendlichen Menschen ausübt, sie gerade in dieser Zeit den meisten Schaden anrichtet; denn in dieser Zeit der Pubertät (Uebergang aus dem kindlichen Alter in das Alter der Mannbarkeit, der Geschlechtsreife,) in der der äußere und innere Mensch sich entfaltet und entwickelt und seiner individuellen Reife und Charakterbildung entgegengeht, ist er für äußere Einflüsse sowohl als für innere Anregungen und Suggestionen am empfänglichsten. Manches Kind, das bis dahin in liebewarmen Mutterarmen geruht hat und wohlgeschützt und bewacht von den guten Schwestern auf dem Pfade der Tugend geleitet worden ist, darf sich das rührende Gedichtchen des armen Lenau „Einem Knaben" betitelt, beherzigen und mancher Knabe und manches Mädchen mag schon, wenn es zu spät war, die Verse, die es in seinem Lesebuch gelernt hat, mit Schmerz und Reue mit dem Dichter selbst wiederholen:

„Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst! . . .
Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückest deinem Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entfloh'n, das scheue Vögelein."

Aber zurück zur Sache. Der Staat verweigert der Kirche alle Rechte mit Ausnahme dem der Freiheit, ihre Kinder auf eigene Kosten zu erziehen und beruft sich dabei auf den ersten Artikel des Amendements zu unserer Konstitution, wo es heißt, daß der Staat resp. Congreß kein Recht hat religiöse Institutionen zu etabliren. Die Kirche antwortet, indem sie auf den andern Theil desselben Artikels hinweist, wo geschrieben steht, daß der Staat die freie Ausübung der Religion nicht verhindern darf und folgert, „Da die Schule kraft unserer Stellung und unserer von der christlichen Familie erhaltenen Sendung unter unsere Jurisdiktion kommt, so verlangen wir Zutritt oder wenn nicht, Herausgabe unserer Schützlinge und die damit verbundenen Pflichten und Rechte." In anderen Worten, wir wollen die Schulsteuern die die christlichen Familien entrichten, auch ausschließlich für sie angewandt haben, also gerechte Theilung des Schulfonds. Dies ersehnte Ziel liegt klar vor Augen, aber ist dennoch schwer erreichbar. Allein es ist zu erreichen und zwar auf verschiedenen Wegen. Der erste wäre der, den uns die Konstitution vorgezeichnet hat: To petition the Government for a redress of grievances (Die Regierung um Erhörung der Beschwerden zu bitten). Bevor wir diesen Weg betreten, ist es vor Allem nöthig, daß wir uns gut vorbereiten, uns sammeln und vereint die Marschroute studiren und die besten Führer und die geeignetsten Fürsprecher erwählen. Solange wir planlos auf das ersehnte Ziel losstürmen ohne Ordnung, Disciplin, ohne sichere und erfahrene Führer, so lange wir gleichsam über die Köpfe unserer einflußreichsten Männer trotzig hinweg schreiten und ungehalten fordern, anstatt ruhig und gemessen petitioniren, werden wir taube Ohren an hoher Stelle finden und die Worte: „Gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder" werden uns immer wieder nachklingen. Wir berufen uns mit Recht auf den apostolischen Stuhl, aber Rom kann in diesem Falle auch nur rathen, mahnen und bitten, und diesen Mahnungen und Bitten geht der eine Rath: „Liebet einander! Seid einig, einig, einig!" immer voraus. Dies sollte über diesen Punkt genügen, ohne mich mit Persönlichkeiten einzulassen. Man stelle sich nur vor welch ein Schauspiel es wäre, wenn unsere zehn Millionen Katholiken eine geschlossene friedliche Phalanx mit der gesammten vereinigten Hierarchie an der Spitze bilden würden und ihre Beschwerden durch den verordneten Führer mit Würde und Kraft vortragen würden!

Der zweite Weg ist kurz, der Stimmkasten. Dieser Weg ist zur Zeit noch sehr unsicher, noch bereits unerschlossen und erwartet

seine Einung und förmliche Aufschließung von der öffentlichen Meinung. Diese aber kann einzig und allein auf dem dritten Weg, den ich nenne, erlangt werden, nämlich durch die Privat- und Pfarrschulen selbst. Daß unser öffentliches Schulsystem nicht mehr das ungetheilte Lob der denkenden Bevölkerung und selbst freundlicher Parteien genießt und daß viele hervorragende Schulmänner und unabhängige Beobachter bereits anfangen, die zunehmende Ausgelassenheit der Jugend im Besonderen und die beängstigende Sittenlosigkeit im Allgemeinen dem öffentlichen Erziehungswesen zur Last legen, ist allgemein bekannt. Und gerade hier liegt der Punkt, wo wir unsere Verbindung machen und in den Weg, der uns dem ersehnten Ziel entgegenführt, einlenken sollten. Der typische Amerikaner ist ein Ehrenmann und seine natürliche Gerechtigkeitsliebe kann ihm auch heute noch nicht abgesprochen werden, und seine volksthümliche Phrase, daß er ein gutes Ding kennt, wenn er es sieht, verdient volle Berechtigung. Wir brauchen nur ernste Schritte thun und mit der Hebung und gründlichen Pflege unserer eigenen Schule beginnen und Millionen Augen werden auf uns schauen, und wenn sie die Früchte sehen, werden sie den Baum erkennen und gebührend schätzen und eventuell beschützen und stützen. — Aber jetzt fragen wir: Ist unsere Pfarrschule und unser ganzes Lehrsystem der großen Aufgabe, die wir uns stellen, gewachsen? Dies ist eine schwere Frage, wer will sie beantworten? Ich werde gelegentlich auf sie zurückkommen. Vorerst möchte ich die Missions- und Kolonieschulfrage einer provisorischen Prüfung unterziehen.

Wer gewissen Organen und Elementen Gehör schenkt, der vernimmt schreckliche Beschuldigungen, fürchterliche Anklagen, die tagtäglich gegen die Regierung, gegen ihre Beamten, ja sogar gegen geistliche Würdenträger gemacht werden. Nach ihnen hätte sich die Regierung entschlossen, den katholischen Glauben unter den Indianern und Insulanern auszurotten und zu unterdrücken, die katholischen Missionäre zu verjagen oder zurückzusetzen, während sie den protestantischen Predigern mit Wohlwollen entgegenkomme und ihnen auf alle Arten Vorschub und Hülfe leiste. Nach ihnen wäre Gewissenszwang, Marterthum, grausames Quälen und Morden, Diebstahl, Kirchenschändung und Gottesraub und die schändlichsten Verbrechen gegen die Sittlichkeit von unserer Regierung nicht nur geduldet, sondern sogar indirekt gebilligt! Schreckliche Beschuldigungen!! Aber noch fürchterlicher sind die Anklagen gegen unsere eigenen Würdenträger, daß *sie* nämlich von all diesen Greueln wohlunterrichtet,

schweigen und die Regierung in ihrem wüsten Treiben noch unterstützen oder sie in Schutz nehmen. Aber so fragen wir im Drange nach Erlösung: Sind diese Anklagen auch begründet, diese Beschuldigungen auch wahr? Wie aber, wenn ein vertrauenswürdiger Mann, den wir persönlich kennen und der mit den betreffenden Zuständen genau bekannt ist, zu uns kommt und berichtet, daß die Regierung im Allgemeinen Gerechtigkeit zu üben nach ihrem besten Wissen und Können Ordnung und Ruhe herzustellen, jede Störung der Ruhe, jede Uebertretung des Sittlichkeitsgesetzes und jedes Verbrechen streng zu unterdrücken sucht und nach den bestehenden Gesetzen und mit Rücksicht auf geeignete Disciplin bestraft. Wie aber, wenn wir erfahren, daß der Präsident der Ver. Staaten in direkte Beziehungen mit dem hl. Vater getreten, daß durch eine verordnete Commission die Streitfragen reiflich erwogen und gütlich beigelegt wurden? Wollen wir dann dennoch fortfahren, uns über diese entfernten Streitigkeiten zu erhitzen und zu ereifern? Wollen wir nicht eine Zeitlang wenigstens diese übertriebene Gefühlsduselei für diese fremden, wilden und halbwilden Stämme ein wenig dämpfen und unsere Aufmerksamkeit und unsere so brennende und überströmende Sympathie unseren eigenen Kindern, die hungrig und durstig nach geistiger Speise und oft sogar auch nach leiblicher Nahrung schreien, zuwenden? Ich gestehe gerne, daß ich kein Verständniß und keinen rechten Begriff von der Lage unserer Kolonien habe und deßhalb ebenso unfähig bin, eine eklatante Auseinandersetzung über diesen Punkt zu geben, wie mancher Derjenigen, die gewisse lodernde Proteste unterzeichnet haben. Ich beruhige mich mit dem Bewußtsein, daß in dieser Angelegenheit Rom bereits gesprochen hat und wir deßhalb vorläufig getrost schweigen dürfen. Es gibt andere Fragen und andere Punkte über die wir nicht schweigen sollten und schon längst hätten sprechen dürfen und müssen, da sie uns näher liegen, als die obengenannten, und von diesen werden hier noch einige zur Sprache kommen.

Ehe wir zu diesen Punkten übergehen, wollen wir uns die allumfassende Menschenliebe unseres hochseligen hl. Vaters noch einmal recht lebhaft zu vergegenwärtigen suchen. Möchte nur ein Strahl seiner Liebe unsere Herzen erhellen und erwärmen und jeden feindlichen Gedanken daraus vertreiben! Und wenn wir zuweilen in Aufregung gerathen und berechtigte Gründe zum Tadel haben, laßt uns immer vor Augen halten, daß man nur Sturm erntet wenn man Wind säet. Laßt uns bedenken, daß die Welt von heute der Liebe und des Friedens so sehr bedarf, und laßt uns in Anbetracht dessen vor

dem Gedanken, Zwietracht und Haß auszustreuen, zurückschrecken. Und wenn es uns zuweilen schwer fallen sollte, Ungerechtigkeiten und Kränkungen zu verzeihen, denken wir an Leo XIII., wie er selbst dem Mann von Blut und Eisen entgegenkam und ihm in Christo, d. i., mit dem Christusorden gleichsam den Bruderkuß gab. Wenn wir dies alles betrachten, dann kommt uns der Gedanke von selbst: Wie ganz anders würde es sein und wie Vieles könnte in diesem freien Lande errungen werden, wenn jeder Sohn dieses hl. Vaters seine Tugenden nachahmen und seinen Geist der Liebe hegen und pflegen würde?! Und wenn wir noch einmal nach der Ursache der tiefen Trauer beim letzten Scheiden unseres edlen hl. Vaters fragen, so können wir mit den kurzen Worten antworten: Es war die Trauer um die Liebe, die Klage um den Frieden! So wie die Pflanzen und Blumen der Natur ihre Häupter dürstend und schmachtend nach dem Lichte der Sonne emporstrecken und ihre Kelche dem Thau des Himmels öffnen, so haben Millionen lichtsuchende Seelen und trostbedürftige Herzen seit vielen, vielen Jahren zu ihm dem Lumen in coelo emporgeschaut, die dann beim Erlöschen seines irdischen Lebenslichtes trauernd und klagend ihre Häupter neigten. Es geziemt sich hier einzufügen, daß obschon Leo XIII. in uns unvergeßlich fortleben wird, die Trauer und das Leid bei seinem Tode bald in Freude verwandelt wurde, indem unser gegenwärtiger Papst Pius X., als würdiger Nachfolger seines großen Vorgängers ebensowohl als ein Mann des Friedens und von derselben umfassenden Menschenliebe durchdrungen ist. —

Nun wollen wir betrachten:

Seinen hohen Sinn für Kunst und Wissenschaft, die Hebung des Volkes und die Stärkung des echten katholischen Bewußtseins.

Man mag den hohen Sinn und das beständige Interesse für Kunst und Wissenschaft Leo XIII. vielfach seinen außerordentlichen geistigen Anlagen und seiner ausgezeichneten Erziehung zuschreiben, allein man darf dabei nicht vergessen, daß sein Fleiß, beharrliches Streben und seine unermüdliche Thätigkeit immerhin sein eigenes Verdienst waren. Schon im zarten Jugendalter zeichnete er sich durch vielseitiges Wissen aus und als er kaum das 20te Lebensjahr erreicht, hatte er schon den Doktorhut der Philosophie und Theologie errungen. Solche Auszeichnungen, solche Siegeslorbeeren fallen Keinem ohne eigenes Dazuthun in den Schooß. Aber selbst damit war der so Ausgezeichnete noch lange nicht zufrieden. Der Doktor, d. i.,

der Lehrer wollte mehr lernen, das Licht suchte mehr Licht. Er wollte außer Gott und göttlichen Dingen auch die Welt, die Menschen kennen lernen, die er alle als seine Brüder und Kinder Gottes in Liebe umfaßte. Als er nach langer Vorbereitung sich zum Priester weihen ließ, waren ihm fürder die priesterlichen Funktionen stets Seelenbedürfniß; als Mensch und Gelehrter aber lag ihm das Wohl der Menschheit am Herzen. Wir wissen, daß Keiner wie er dem Fortschritt der Zeit gehuldigt und alle Errungenschaft auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft begrüßt und gefördert hat. Wohl nie hat ein Mann die schöne Lebensregel Ora et labora (bete und arbeite) schöner, anmuthiger und zugleich gewissenhafter befolgt, wie er, der Arbeiterpapst. Dementsprechend waren auch stets seine geistigen Produkte. Alle seine Worte waren Worte der Weisheit. Seine Reden und Sendschreiben waren Meisterwerke der Rhetorik und seine wissenschaftlichen Ergüsse und Gedichte waren ausgesuchte Perlen mit emsiger Hand in anmuthige Formen gefaßt. Wie wenig hierzulande sein leuchtendes Beispiel in diesem Punkte nachgeahmt wird, mag Jeder selbst beurtheilen. Mir kommt es vor, als könnte hier Manches besser sein. Tu es Petrus, u. s. w., ist ja der Grundsatz und das Grundprinzip unseres Glaubens, aber so wie auch das schönste und dauerhafteste Gefäß durch fortgesetzten Gebrauch abgenützt und wie die schönste Blume durch beständiges Berühren und Antasten ihren Schmelz verliert, so wird auch der schönste Text, wenn beständig gebraucht und benützt, zuletzt fade und uninteressant. Wenn ein Bischof, auf dessen Besuch man bereits ein Jahr gewartet hat, endlich die Kanzel besteigt und an obigen Text anknüpfend nur seine Disciplinargewalt einzuschärfen sucht, um die Stellung des örtlichen Pfarrers zu befestigen und dann zuletzt von allen Gefahren und Schäden der Zeit nur das T a n z e n erwähnt und es ex cathedra verbietet, dann geht Mancher unbefriedigt und —— ungebessert nach Hause. Man erlaube mir für einen Augenblick vom Hauptthema abzuweichen, um auf die herrlichen Hirtenbriefe, Reden und Predigten deutschländischer Bischöfe hinzuweisen, die als funkelnde Planeten um das lumen in coelo zu uns herüberstrahlen. Ich erinnere mich noch recht wohl der kräftigen Anregung, die seiner Zeit der Hirtenbrief des damaligen zum Bischofssitz der Diözese Fulda erhobenen und jetzigen Cardinal-Fürstbischof Kopp von Breslau auf Alle, die ihn lasen, ausübte. Er wurde in fast allen namhaften katholischen und auch in einigen nicht katholischen Blättern abgedruckt. Ich las ihn so oft und so lange ein Fetzen übrig blieb. Ich habe nie wieder so etwas Schönes gelesen und

neige heute noch mein Haupt in Ehrfurcht und Verehrung wenn ich den Namen Kopp vernehme. —

Daß diese Anregung hier vielfach fehlt, ist zu beklagen. Und, daß unser hochseliger hl. Vater diesen Uebelstand erkannt hat, geht aus seinen wiederholten Ermahnungen betreffs unserer Erziehungsanstalten hervor. Uns hauptsächlich gelten seine Worte: „Es ist nothwendig, daß ihr alle jene Wissenschaften bemeistert, in denen Andere zu glänzen sich so sehr bemühen."

Muß man nicht schamroth werden, wenn man im Angesichte unserer heutigen Zustände bedenkt, daß ein edler Katholik, durch die Unterstützung katholischer Majestäten die neue Welt entdeckt und auf einem Schiffe der hl. Jungfrau Maria geweiht, hier gelandet und hier zuerst das Zeichen des Kreuzes aufgepflanzt hat und ferner bedenkt, daß die katholische Missionäre die ersten waren, die den Samen der Civilisation ausgestreut haben, daß der edle Lord Baltimore schon im Jahre 1729, also 50 Jahre vor der Unabhängigkeitserklärung den Stammbaum christlicher Kultur hier eingepflanzt hatte und dann unseren heutigen geistigen Zustand betrachtet und sieht, daß wir in Anbetracht alles dessen nach bereits 300 Jahren mühevollen Ringens heute auch nicht e i n e Stadt, e i n e Burg, e i n e feste und gesicherte Hochwarte der Wissenschaft unser eigen nennen können. Wenn man dies erwägt, drängt sich einem von selbst die bittere Klage des Dichters auf, wenn er sagt:

„Ist denn kein Balsam mehr in Gilead?
Ist denn kein Arzt in Israel zu finden?"

Unsere Noth erkennend, wollte der hl. Vater sich selbst als Arzt anbieten und durch die kath. Universität uns den heilenden Balsam reichen.

Es war sein Plan, daß Theologen und eventuell andere Gelehrte erzogen werden sollten, die vor ihre Mitbürger und etwaigen Kollegen anderer Richtung hintreten und mit erhobenem Haupte in den Worten Windhorst's sagen könnten: „Wir Katholiken sind euch in allem ebenbürtig und wenn dazu gezwungen, jeder Zeit bereit, euch den Fehdehandschuh hinzuwerfen."

Es war der Wunsch Leo XIII., daß Amerika nicht länger der Tummelplatz verschiedener Halbgelehrter sei, von denen Viele im alten Vaterlande als untauglich ausgemustert worden sind und die

dann hier nach wenigen Monaten oberflächlichen Studiums zu hohen Ehrenposten und maßgebenden Stellungen promovirt worden sind. Wir sollen unsere eigene Gelehrten erziehen. Es sollten Theologen herangebildet werden, die mit unserer Zeit und unseren Verhältnissen vertraut, der Kirche Ruhm und dem Vaterlande Ehre bereiten und uns in der Außenwelt Ansehen und Einfluß gewinnen. Es sollten Aerzte erzogen werden, die bei ihren Fachstudien sich in den hochwichtigen Fragen der Moral, die heute unser Volksleben so sehr bewegen, nicht vom Code Napoleon, sondern vom Engel der Schule, dem hl. Thomas Aquino leiten lassen.

Rechtsgelehrte sollten unterrichtet werden, die das bekannte Suum cuique nicht in „Jedem das Seine n e h m e n" übersetzen.

Litteraten sollten hervorgehen, die der das seelische Leben erstickenden Schundlitteratur entgegentreten, die, um mich mit dem großen Görres auszudrücken, „jenen Lakaien des Teufels und Mundschenken der Gottseligkeit, die dem bethörten Volke das geistige Gift, Schaale um Schaale credenzen, damit dasselbe den Fusel wie Wasser hinabsäufe, seelischen Tod und geistige Fäulniß in sich aufnehme," das Handwerk zu legen berufen sind. Ferner sollten Philosophen und Socialpolitiker herangezogen werden, die die Seifenblasen seichter Thoren und betrügerischer Sophisten durch die unumstößlichen Grundsätze der christlichen Moral zerstieben und den Lehren der hl. Väter und erleuchteten Denkern Geltung verschaffen und sich dabei von den in den Encyclicas Leo XIII. niedergelegten Vorschriften und Gedanken leiten lassen.

Ich maße mir kein Urtheil über den gegenwärtigen Stand unserer kath. Universität an, kann aber nicht umhin, mein Bedauern, daß nicht alles, wie es sein sollte und sein könnte, ist, auszudrücken. — Ich fühle mich nicht berufen eine Kontroverse zu eröffnen und möchte nur Jene, die sich in einer gewissen Passivität und angeblichen Neutralität gefallen, darauf aufmerksam machen, daß, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft Manches an ihnen vorbeigehen wird, dem sie trotz ihrer vorgeblichen Lethargie nicht so ganz gleichgiltig zusehen können, daß ihnen noch mancher schöne Traum, wie ein eilender Eisenbahnzug an der Nase vorbeifahren wird. Gleich nach der Eröffnung der Universität wurde von gewissen Seiten ihr der Erfolg abgesprochen und zwar auf folgende Gründe hin: „Die amerikanische Jugend lernt für's Leben und nicht für die Schule, ergo, will sie nicht mehr lernen als das Leben absolut fordert um Geld zu verdienen. Der Jung-Amerikaner will mit seiner Volljährigkeit nicht mehr in die Schule,

sondern einen Beruf ergreifen und deßhalb," so lautet die Schlußfolgerung, „wird eine Anstalt, die die Schulzeit verlängert, erfolglos sein." Wie logisch sich dies Alles auch anhört, wird es dennoch von der praktischen Erfahrung gründlich widerlegt. Vor mir liegt der Katalog eines medizinischen Collegiums, das vor etwa 20 Jahren ins Leben gerufen wurde. Schon bei der ersten Eröffnung stellte diese Schule schwere Bedingungen und forderte von ihren Schülern eine längere Studienzeit wie viele andere benachbarten Anstalten und trotzdem vermehrten sich die Hörer jedes Jahr. Vor einigen Jahren wurde das Collegium einer Universität einverleibt und die vorgeschriebenen Kurse gerade verdoppelt, mit dem Resultat, daß sich die Zahl der Studirenden ebenfalls verdoppelte. — Das gleiche Verhältniß sehen wir in fast allen amerikanischen Institutionen. Sollte der Drang nach Wissen und die Liebe zu einem ehrenvollen Berufe sich unter der katholischen Jugend weniger kräftig bethätigen, als unter Nichtkatholiken? Das wäre doch wirklich höchsttraurig!

Aber auch andere Erziehungsanstalten und ganz besonders unsere Volksschulen lagen dem hohen Verewigten nahe am Herzen und machten ihm manche Sorge. Ist doch die Volksschule die Pflanzstätte für zukünftige Generationen, das Treibhaus in dem die zarten Triebe zu kräftigen Setzlingen angezogen um später ins freie Leben versetzt zu werden. Der tiefblickende Bismarck soll einst gesagt haben: „Dem deutschen Schulmeister haben wir in erster Linie den Sieg über die Franzosen zu verdanken, denn er hat uns die Rekruten geliefert, aus denen wir tüchtige Soldaten machen konnten, die dann im Stande waren den Stolz der Franzosen niederzuwerfen." Dies ist ein großes Lob, aber die ganze Tragweite des Einflusses des Schulmeisters konnte zur Zeit selbst der große Volkskenner nicht bemessen, dieser erstreckte sich besonders in den letzten 2 Dezenien auf das wissenschaftliche Gebiet. Das, was vor einem Vierteljahrhundert von Jedem als eine Illusion verlacht worden wäre, ist thatsächlich zur Wahrheit geworden, daß nämlich heute mehr Franzosen die Universität Berlin besuchen, wie je Deutsche in Paris, dem einstigen Mekka der Kunst und Wissenschaft sich mit geistigen Schätzen zu bereichern suchten.

Wenn ich hier von der Volksschule rede, so habe ich ausschließlich unsere Pfarrschule im Auge. — Ich möchte nun noch einmal die Frage stellen: Ist unsere Pfarrschule der großen Aufgabe, wie ich sie auf einer anderen Seite angedeutet habe, gewachsen? Wenn wir ehrlich und vorurtheilsfrei antworten wollen, müssen wir geradeaus „Nein" sagen. Und zwar weil meistens der richtige Schulmeister

fehlt. Im Großen und Ganzen ruhen unsere katholischen Pfarrschulen in Händen von Schwestern. Im Vergleich mit den öffentlichen Schulen kann man vorbringen, daß die Schwestern im Allgemeinen den Schulmamseln immer noch vorzuziehen wären, weil sie berufstreuer und deßhalb zuverlässiger sind. Allein die Erziehung von Knaben sollte ihnen nicht aufgebürdet werden. Mir hat schon öfters die Hand sich unwillkürlich zur Faust geballt, wenn ich gehört habe, wie frech und trotzig und unbändig größere Buben gegen die armen wehrlosen Schwestern sind. Noch erst vor zwei Tagen kam mir ein solches Beispiel zu Ohren und es drängte sich mir die Frage auf, wie diese rohen Burschen in einer Schwesternschule gebändigt werden könnten. Es kam mir ein Einfall. Ich veröffentliche ihn. Der Direktor der Schule sollte von allen Eltern, die ihre Kinder in eine solche Schule schicken, die schriftliche Erlaubniß abnehmen, ihre Kinder wenn nöthig nach Gebühr strafen zu dürfen. Dann sollte ein Famulus und wenn nöthig mehrere angestellt werden, die jede Frechheit, Flegelhaftigkeit und jeden Trotz und Ungehorsam notorisch ausklopfen sollten. Kindern solcher Eltern, die dazu ihre Genehmigung nicht geben, sollte der Schulbesuch verweigert werden. — Weber sagt treffend: „Knabenzucht will harte Hände." Aber auch abgesehen davon ist noch Manches an den Schwesternschulen auszusetzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihnen zu viel aufgebürdet wird. Sie sollen vielfach in zwei Sprachen unterrichten, meistens die Katechetik, mit Ausnahme des Kommune-Unterrichtes, besorgen, dann ertheilen sie Gesang und Musikunterricht, leiten den Kirchenchor, versehen Meßnerdienst und geben sich mit Bücherhandel und anderen einschlagenden und nichteinschlagenden Schacher ab. Nun kommen noch endlich die zeitraubenden Schlußfeierlichkeiten und die sog. Exhibitionen und sonstigen Komödien. Dann wird noch obendrein der Versuch gemacht, die Leistungen der öffentlichen Schulen durch Reichhaltigkeit des Curriculums, d. i., Vielseitigkeit der Fächer zu übertreffen. Ich glaube das Recht über diese Punkte zu schreiben beanspruchen zu dürfen, da ich bereits sechs Kinder in die kath. Schule geschickt habe und auch mit den öffentlichen in praktische Beziehungen gekommen bin. Ich lege ein Beispiel vor: Hier ist eine acht-klassige (8 grades) Schwesternschule, an der ich persönlich nicht das Geringste auszusetzen habe und deren Schwestern so weit ich sie kenne, schätze und achte. Die Gemeinde, zu der die Schule gehört, ist eine stark gemischte. Deutsch und Englisch aber sind die vorherrschenden Sprachen. In diesen zwei Sprachen sollte also unterrichtet werden. Nun lehren die Schwestern außer den gewöhnlichen

Fächern, d. i., Lesen, Schreiben und Rechnen, auch biblische Geschichte, Katechismus (jeden Tag), Geschichte und Geographie, Konstitution, Grammatik, Buchstabiren (Spelling), Buchführung, Stenographiren Letterschreiben (Typewriting) und sogar Anatomie, Physiologie und Hygiene. —

Daß so viele Fächer in der Zeit vom 7. bis zum 13. oder 14. Lebensalter nicht bemeistert werden können, wird wohl einem Jeden einleuchten, und daß man hier dem bekannten Sprichwort Non multa sed-multum entschiedene Geltung verschaffte wäre sehr räthlich. Also 7 oder höchstens 8 Jahre lang werden die Kinder auf diesen verschiedenen Gebieten, die ihnen am Ende noch fast so fremd sind wie am Anfang, herum getrieben und dann schließt die Schule. — Und was nun? Von den Mädchen werden so viele als man eben bereden kann, für das Kloster gewonnen, aus den Knaben sucht man zuweilen einen heraus um ihn auf den Priesterstand vorzubereiten, und alle anderen werden vogelfrei. —

Das ist in kurzen Rissen der Lebensgang der katholischen Schuljugend. Wie kann diesem Uebelstande abgeholfen werden? Das ist die ernste, schwere Frage. Es giebt nur zwei Mittel, durch die wir unserer Jugend zu Hilfe kommen können, damit sie im Kampfe des Lebens stets siegreich bleibe und in den vordersten Reihen zu der Lichthöhe des Berufes emporsteige und endlich ihr ewiges Ziel erreiche.

Das erste und augenscheinlich das wirksamste besteht darin, daß wir unseren angehenden Streitern eigene tüchtige Führer geben, vor allen aber Zuchtmeister die befähigt sind, aus den unentwickelten jungen Kräften taugliche Rekruten zu bilden. In andern Worten, wir müssen ernstlich versuchen, einen tüchtigen, maßgebenden Lehrerstand ins Leben zu rufen. Diese Nothwendigkeit wird von allen urtheilsfreien Menschen, die es mit unserer Sache ehrlich meinen, wohl eingesehen. Aber der feste Wille, die sich darbietenden Hindernisse zu überkommen und der Muth den bestehenden Verhältnissen frei und offen ins Angesicht zu schauen und die Wahrheit laut und schonungslos zu bekennen, fehlen. — Schon vor bereits 35 Jahren hat einer der Unsrigen, der hochsinnige und verdienstvolle Dr. Salzmann uns eine ernste und eclatante Weisung gegeben, indem er unter schweren Opfern und mit äußerster Anstrengung ein Lehrerseminar ins Leben rief. Er nannte diese Anstalt in seiner gewohnten zarten Pietät seinen lieben Benjamin, vielleicht nicht ahnend, wie seine Brüder sein jüngstes bei seinem Tode noch unmündiges Schmerzens-

kind künftig vielfach vernachlässigen und verachten würden, während seine bevorzugten Schwestern in Wohlstand und Segensfülle schwelgen. — Raum und Zeit gestatten mir nicht, auf diesen Passus tiefer einzugehen. Sapienti sat: Wenn nun dies Mittel nicht anwendbar ist, dann bleibt nur das andere, und dies ist unsere ganze Kraft, unsere Aufmerksamkeit, unser Sinnen und Trachten den öffentlichen Schulen zuzuwenden und in einen friedlichen Kampf um gleiche Rechte und womöglich Vorrechte mit allen unsern Mitbürgern zu treten. Um diesen Plan durchzuführen, muß sich allerdings noch Vieles ändern und eine großartige Umwälzung, eine sog. friedliche Revolution eintreten. Alle Vorurtheile, selbstsüchtigen Zwecke und Rücksichten müssen fallen und jeder Einzelne muß bereit sein seine eigenen Interessen und die seiner Freunde dem allgemeinen Wohl zu opfern. Der Gedanke an eine solche Lösung der Frage ist fast zu schön um ihn auszusprechen, aber selbst auf die Gefahr hin verspottet zu werden, spreche ich ihn dennoch und zwar in den dichterischen Worten aus:

„Da ist der schönste Sieg hienieden,
Wo Keiner sich besiegen läßt,
Wo alle Kämpfenden in Frieden
Sich einen, zum Verbrüderungsfest."

Ich könnte eine Reihe von Beispielen anführen, die klar und deutlich zeigen, daß durch ein friedliches Zusammenwirken kirchlicher und staatlicher Interessen recht leidliche Zustände bestehen können und daß selbst auf Plätzen wo die Katholiken in der Minderheit sind, sie einen sehr heilsamen Einfluß ausübten, den sie später durch Absonderung vielfach verloren. Ich kenne Orte, in denen für lange Zeit keine Pfarrschule bestand. Zu derselben Zeit wurden aber stets katholische Männer im Schulrath gewählt, katholische Jünglinge und Jungfrauen waren als Lehrer resp. Lehrerinnen angestellt; der Ortspfarrer war wohlgelitten, angesehen und vielfach in öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, kurz, es existirten ganz leidliche Verhältnisse. Aber es mußte eine Pfarrschule gebaut werden. Der Bischof wünschte es und der Herr Pfarrer wollte auch Schwestern haben, wie seine Nachbarpriester, die den Glaubensunterricht ertheilen, den Meßnerdienst versehen, den Chor übernehmen, bei Feierlichkeiten die Kirche und Altäre schmücken, Schlußfeierlichkeiten veranstalten und den Bischof bei seinem Besuche durch schöne Stückchen und „Exhibitions" ergötzen sollten. Gegen dies Alles hätte ich gar nichts einzuwenden, wenn nur der Sache im Allgemeinen gedient wäre.

Aber ich bezweifle in diesem Falle sehr, ob der heranwachsenden Jugend und der kath. Gerechtssame durch den angegebenen Wechsel genützt wurde. Meine Ansicht ist, daß ein guter überzeugungsvoller Katholik in maßgebender Stellung mehr Einfluß auf das moralische Bewußtsein seiner Umgebung hat, wie drei Ordensschwestern und daß katholische Lehrer beiderlei Geschlechts in öffentlichen Schulen die geeignetsten Vorposten für unsere gute Sache sein können und deßhalb nicht unterschätzt werden sollten. Oben angedeutete Vergnügungen und Zerstreuungen sind ja nicht gerade zu verdammen und den hohen vielgeplagten Häuptern auch zu gönnen, aber unsere Zeit ist doch zu ernst, um sich zu viel mit Kindereien abzugeben.

Um nun die Möglichkeit obigen Planes unserem Gesichtskreise etwas näher zu rücken, möchte ich dem geneigten Leser nur das Schauspiel, das sich aus einer Vereinigung aller unserer katholischen lehrfähigen Kräfte ergeben würde, wenn diese von unseren öffentlichen Schulen Besitz ergriffen und ihr Licht da leuchten ließen, wo Aller Augen auf sie gerichtet wären!! Ich glaube die Sache würde sich machen, wenn wir nur einig und energisch vorangehen würden und uns der retrogressiven Elemente entledigen könnten. Hat man doch vieler Orts, wie z. B. in Deutschland, ähnliche Verhältnisse, die bis jetzt der kath. Sache in wissenschaftlicher Hinsicht nicht zum Schaden geworden sind. Daß ein solcher Plan von Rom aus keinen Widerstand fände, dafür bürgt uns das päpstliche Wort: Tolerari potest. Allein mehr Gnade und Zustimmung würde sicherlich das erste Mittel finden und ich schließe mich der Ansicht an, daß ein eigener, tüchtiger Lehrerstand das zweckmäßigste und ehrenhafteste Mittel unserer Schulreform wäre und erlaube mir noch nachträglich meine Meinung über die materielle Möglichkeit derselben auszusprechen. Daß in vielen Gemeinden die Mittel für tüchtige Lehrkräfte fehlen, ist außer Frage. Wie wäre es nun, wenn die Hierarchie einen allgemeinen Schulfond schaffen würde und aus diesem die bedürftigen Schulen unterstützte. Es giebt gewiß Gemeinden, denen mehr Mittel zur Verfügung stehen, wie sie brauchen. Diese sollten ihren armen Brüdern beispringen! Das sollte sich doch in der Gemeinschaft der Heiligen ganz von selbst verstehen. — In der Hoffnung, daß den vielen Worten und Reden über die Schule endlich einmal Thaten folgen, lasse ich diesen Gegenstand fallen um mich einem anderen Thema zuzuwenden, nämlich, unserer Litteratur. Laßt uns sehen wie diese im Einklang mit dem hohen Sinn unseres edlen Vorbildes steht. Der mächtigste Faktor, die öffentliche Meinung zu beherrschen, ist heutzu-

tage das geschriebene Wort, so daß man in der That behaupten kann, daß die Feder mächtiger ist als das Schwert. Und diese bewegende Kraft macht sich besonders durch die Presse geltend. Wenn wir nun von dieser Seite Nutzen für unsere gute Sache ziehen wollen, müssen wir versuchen, dies Gebiet so viel wie möglich zu erobern und zu behaupten und uns solche Führer und Piloten dienstbar machen, die uns in diesen Tagen der geistigen Aufregung auf dem uferlosen Meere der verschiedenen Meinungen durch die Hochfluth der freien und stets wechselnden Gedanken auf den rechten Pfad führen und zum ersehnten Ziel geleiten können. Dieses Amt fällt zunächst und im engeren Sinne unserer offiziellen kirchlichen Presse zu. —

An ihr wäre nun allerdings Vieles auszusetzen, allein ihr schwerer Stand und ihr mühevoller und meist undankbarer Beruf berechtigt sie zu der größten Nachsicht und der äußersten Schonung. Man bedenke, daß sie ihren Lesern Alles in Allem sein soll, d. i., sie von allen wichtigen Weltereignissen in Kenntniß setzen, ihnen alle Neuigkeiten der Welt auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, des Handels und Gewerbes, der Politik und Staatsweisheit u. s. w. mittheilen und vor Allem sie im Glauben und in der Moral unterrichten, ihnen als eine Art Fortbildungsschule dienen soll. Ist es dann nicht oft unerklärlich, wie dieser meist wöchentliche Gast oft schnöde abgewiesen und von Solchen in unerhörter Protzenhaftigkeit verachtet wird, denen seine Lehren und Unterweisungen so entschieden nöthig wären? Aber auch Solche, die sich bereits an eine reichere und stärkere geistige Nahrung gewöhnt haben, dürften, wenn auch nur des guten Beispiels halber, die katholische Presse unterstützen. Vor nicht langer Zeit hatte ich die Gelegenheit, die Verkehrtheit der Richtung gewisser Katholiken zu beobachten, die ich ihretwegen sowie der Sache halber tief bedauere. An einem Sonntag machte ein Herr Pfarrer mit seinen gewöhnlichen Verkündigungen bekannt, daß der reisende Agent einer kath. Zeitung in der Stadt sei und er hoffe, daß Diejenigen, die noch keine katholische Zeitung hielten, eine solche bestellen würden. Nichts mehr und nichts weniger. — Darauf erhoben sich nach dem Gottesdienste mehrere der tonangebenden Gemeindemitglieder und tadelten den Pfarrer in den schärfsten Worten. Er brauche sich nicht in das Zeitungsgeschäft zu mischen und habe ihnen nicht vorzuschreiben, welche Zeitungen sie halten sollen u. s. w. Das waren ihre merkwürdigen Argumente. Das läßt tief blicken und ist dadurch zu erklären, daß man die kath. Presse von einem anderen, von einem kritischen Standpunkte aus betrachtet.

Ich frage die Helden der Feder, ob der Geist der Ungebundenheit, der Unbotmäßigkeit und der sinnlosen Rechthaberei nicht vielfach durch gewisse Beispiele ähnlicher Art motivirt wird? Ist es nicht ein gefährlicher Zug, wenn man sich selbst zu sehr mit politischen Streitfragen erhitzt und dabei dem alten Grundsatz: „Ehre dem Ehre gebührt" öffentlich Hohn spricht? Auch möchte ich die Haltung der katholischen Zeitungen gegen die weltliche Tagespresse in ernste Frage ziehen, besonders, nachdem die gesammte Presse in letzter Zeit sich wahrhaft großmüthig und zuvorkommend gezeigt und der katholischen Sache gebührende, volle Anerkennung gezollt hat. Da, meine ich, könnte man die kleinlichen Sticheleien, Nörgeleien, Spöttereien und scharfen Censuren über etwaige Unrichtigkeiten verfrühte Berichte u. s. w. doch am Ende lieber unterlassen. Man wird es mir wohl nicht verübeln, wenn ich an das Sprichwort erinnere: „Wer in einem Glashaus sitzt, soll keine Steine werfen." Ich nehme hier Bezug auf die wiederholten Artikel „von Bischofsmacherei," „Intriguantenspiel' und andere derartige Komplimente. — Wenn man diese Produkte mit den diesen entsprechenden Irrungen der Weltpresse vergleicht, so sind die letzteren noch immer verzeihlicher, weil sie gewöhnlich keiner schlechten Meinung, sondern höchstens einer epidemischen Sensationssucht und übertriebenem Wetteifer nach Neuigkeiten entspringen. Diese herben Züge, die sich nicht nur nach Außen, sondern auch nur zu oft nach Innen zeigen, abgerechnet, erfüllt unsere kath. Presse so ziemlich ihre Pflicht und verdient immerhin mehr Anerkennung und mehr Unterstützung wie sie gewöhnlich bekommt.

Weit ungünstiger steht es mit unserer weltlichen Presse. Wohl haben wir einige wenige gediegene Tages- und Wochenblätter mit strengkatholischen Tendenzen und einige uns freundlichgesinnte Zeitungen, aber auch keine einzige größere, hervorragende und tonangebende Zeitung echt katholischer Tendenz!! Wenn man im Schatten unserer herrlichen Dome und Kirchen zu den himmelanstrebenden Thürmen hinaufschaut und hoch oben das Kreuz im Glanze der Sonne betrachtet und dann den Blick zur Erde senkt, dann wird man übermannt von dem gewaltigen Contrast und man ist versucht, sich zu fragen, ob der moderne Zeitgeist und menschliche Fortschritt keine praktische Anwendung für das überirdische Licht mehr finde und wir allesammt auf höhere Erleuchtung verzichten um nur gelegentlich für flüchtige Augenblicke und gewohnheitsmäßig nach oben zu schauen. Es ist traurig, daß in Städten, deren Bevölkerungen manchem Königreiche gleichkommen, wovon bereits die Mehrheit katholisch ist, nicht

ein tonangebendes Organ, nicht ein ansehnliches Tageblatt katholischer Tendenz existirt. Was nun unsere übrige Litteratur betrifft, so mag man lieber darüber schweigen, denn es ist geradezu empörend, was dem Volk unter dem Hochdruck des kath. Interesses durch den echten Krämergeist aufgedrängt wird. Vergleiche „Die Geschichte der kath. Kirche von Wisconsin" und dergl. Machwerke, in denen die leersten Phrasen und unwahrsten Lobhudeleien für so viel die Zeile verkauft wurde. Der sog. Photographiecultus überhaupt kommt mir recht kindisch und lächerlich vor und ich begreife nicht wie man durch diesen Reklamedusel irgend etwas anderes bezwecken kann als das Volk zu ermüden und abzustumpfen oder argwöhnisch zu machen. Es war geradezu empörend, wie dieser niedere Geist sich beim Ableben unseres großen Papstes vordrängte und sich in verschiedene Biographien desselben bethätigte. Man sollte meinen, daß das lange Leben und die ruhmreiche Regierung des wahrhaft großen Leo XIII. des Interessanten und Merkwürdigen genug geboten hätte, ein Buch des größten Umfanges zu füllen, ohne es mit minderwerthigen Biographien, Bildern und Photographien anzufüllen.

Nun noch ein Wort über die deutsche Sprache. Wenn ich darüber zu reden mich anschicke, „dann will sich Trauer in die Seele senken und statt der Freude mitleidsvoller Hohn." Da hört man so viel Angstgeschrei über die Gefahr die unserer deutschen Muttersprache von äußeren Feinden droht. Da werden Proteste und geharnischte Reden in Hallen und öffentlichen Plätzen vom Stapel gelassen und wenn man dann gründlich nachforscht, findet man den Feind und Uebelthäter in den eigenen Reihen. Ist es doch bekannt, daß viele unserer ersten amerikanischen Bürger die deutsche Sprache lieben und emsig pflegen. Die Hauptfeinde der deutschen Sprache aber sind Jene, die dieselbe als Kuh benützen, die sie nur so lange pflegen, als sie ihnen Nutzen bringt und Jene, die entweder aus Trägheit oder Unfähigkeit sich der Erlernung der Landessprache entziehen, draußen poltern und raisonniren und daheim in ihrem Wirkungskreise kein Wort des Tadels sagen, wenn die Kinder sie englisch anreden. Diesen Führern folgt dann ein Troß willenloser Schwätzer, die weder die Schönheit der deutschen, noch die Nothwendigkeit der englischen Sprache zu würdigen wissen. O deutsche Muttersprache, so möchte man ausrufen, wie haben sie dich verrathen!!

K u n st. — Wenn wir unsere Produkte der Kunst einer näheren Prüfung unterwerfen und Leo's Kunstsinn dabei gedenken, so finden wir nur wenig des Nennenswerthen. Was die Baukunst betrifft, so

können wir uns trotz reichlicher Geldmittel noch lange nicht mit europäischen Ländern und keineswegs mit Deutschland messen. Wir haben sehr wenig Gotteshäuser und Bauten, die auf architektonische Schönheit und Kunstgerechten Styl Anspruch machen können. Da aber, wo die Mittel etwas spärlich sind, begeht man meistens den Fehler, daß man mehr die Quantität als die Qualität ins Auge faßt; man will gleichsam aus einem Stück Tuch, das zu einem einfachen, glatten Kleide knapp ausreicht, ein faltenreiches, elegantes Gewand herstellen. Daß dadurch die Symmetrie verloren geht und die Kunst leidet, liegt auf platter Hand. Denselben Eindruck empfängt man, wenn man in das Innere der meisten unserer Gotteshäuser tritt. Da beleidigen unsere Augen zuerst die gemalten Fenster, mit den verhängnißvollen Namen der „edlen" Geber. Wie es mit der Freskomalerei vielfach aussieht, läßt sich denken, wenn man erfährt, daß viele geräumige Kirchen zu einem Kostenpreis, der kaum ausreicht, ein einziges Gemälde von Kunstwerth herzustellen, ausgemalt werden. Daß man Kirchen, die etwa 600 Sitzplätze enthalten, für $1000 künstlich ausmalen kann, ist eben unmöglich.

Aehnlich steht es mit der Skulptur und Schnitzerei. Schöne Arbeiten eines geschickten Anstreichers, farbenreiche Werke eines Tischlers, aber keine Kunstwerke! Thatsächlich sind unsere erfolgreichsten Altarbauer nur strebsame Möbelschreiner gewesen. — Ich gebe gerne zu, daß es einige ehrenwerthe Ausnahmen zu dieser Regel gibt, aber ich füge aus Erfahrung hinzu, daß diese echten Künstler den Pfuschern gegenüber unterliegen. Wäre es nicht besser, sich mit der Natur so lange zu begnügen, bis man die Mittel hat, die kahlen Wände mit wirklichen Kunstwerken zu schmücken?!

Aber nicht genug damit, daß man den Kunstsinn unbewußt verletzt, man bemüht sich sogar oft, der Kunst Hohn zu sprechen und die grasseste Pfuscherei auf den Leuchter zu stellen, indem man Bilder von Kirchen und kirchlichen Gegenständen in Wort und Bild feiert und die Photographien der Stümpereien massenhaft vertheilt, ja sogar für Geld anbietet und verkauft!! Quousque tandem!!

Wahrlich traurig sieht es bei uns mit der Redekunst aus. Noch vor 25 Jahren war es anders. Damals gab es noch allerorts begeisterte Kanzelredner, die durch ihre Beredtsamkeit und ihren Seeleneifer die Herzen des gläubigen Volkes entflammten, sie zur Andacht hinrissen und die Sünder zur Umkehr und Besserung des Lebens antrieben. Wo sind die treuen Wächter, die von der Hochwarte ihres hl. Berufes aus uns die gefährlichen Klippen zeigen und den

rechten Pfad durch die stürmischen Wellen des Lebensmeeres weisen, damit wir den rechten Kurs behalten und endlich in den ersehnten Hafen glücklich einlaufen mögen?

Ist es nicht beklagenswerth, daß junge Männer, die kaum die theoretischen Anfangsgründe der Rhetorik hinter sich haben, schon anfangen, in ihrer Begeisterung und ihrem Studium zu erkalten und müde werden und sich getrauen unvorbereitet die Kanzel zu besteigen? Einen besonders peinlichen Eindruck von dieser Lage empfängt man bei gewissen Gelegenheiten wie z. B. einem vierzigstündigen Gebet und derartigen Festen oder Feierlichkeiten. Die Anekdote, die uns erzählt, daß ein Bischof der zufällig auf dem Predigtconcept eines seiner Geistlichen die oft wiederholte Bemerkung „Hier wird geschimpft" bemerkt hatte und dann dieselbe durchstrich und „Hier soll studiert werden" darüber schrieb, dürfte als eine besonders zeitgemäße Warnung dienen. Ich habe in Deutschland Kanzelredner von Ruf gekannt, die mehr Zeit auf ihren christlichen Unterricht (sonntägliche Katechetik) verwendeten als Viele hierzulande auf eine Festpredigt verwenden! — Daß man sogar fehlerhaftes Deutsch und mangelhaftes Englisch von hoher Stelle aus hören muß, sollte man kaum für möglich halten. Und doch ist dem so. Beispiele in großer Zahl stehen zur Verfügung.

Tonkunst. — Da, außer der Kirchenmusik, wir diese Kunst nicht systematisch betreiben und den Volksgesang so gut wie gar nicht pflegen, bietet sich nur unser Kirchengesang zur Besprechung dar. Jene wenigen Kirchenchöre, die von tüchtigen Organisten und seminaristisch ausgebildeten Lehrern geleitet werden, entziehen sich von selbst meiner Kritik, da an ihnen in der Regel nichts auszusetzen ist. Dagegen verdienen viele Derjenigen, die von Schwestern oder weiblichen Dirigenten geleitet werden, den schärfsten Tadel und ganz besonders Solche, von denen, durch irgend ein unerklärliches Gebot, die Männerstimmen verbannt sind. Ich hatte einmal das Glück einem Cäcilien-Feste — ich glaube dem ersten seiner Art — beizuwohnen und ich muß sagen, daß ich nie zuvor von der Schönheit des kath. Gottesdienstes so ergriffen worden bin. Bei dieser Gelegenheit predigte der geistreiche und etwas streitbare Bischof McQuaid von Rochester, N. Y., und legte in beredten Worten den Zweck des Gottesdienstes dar. „Wir kommen," so lautete der Kernpunkt seiner Predigt, „hierher um zu beten. — Alles, was uns im Gebete dienlich ist, uns zur Andacht antreibt, unsere Gedanken sammelt, ist gut und Gott wohlgefällig. Aber Alles, was unsern Geist vom Gebet abzieht, unsere

Andacht stört, unsere Gedanken zerstreut und unsere Sinne fesselt, ist falsch und Gott mißfällig." Er stellte dann einen Vergleich zwischen dem Cäciliengesang und dem mehr weltlichen Kunstgesang, dem sog. Operntou a la Mozart auf. Dann zeichnete er in scharfen Zügen die Wirkungen und Eindrücke, die der Letztere hervorruft, nämlich, die Ableitung des Geistes von der Andacht und pries den Cäciliengesang als den echten Kirchengesang. Er sprach sehr eindrucksvoll und überzeugend und ich habe seine Rede heute noch frisch in meinem Gedächtniß. Vor einigen Jahren aber wurde ich besonders kräftig, allein in einer nicht sehr angenehmen Weise an den guten Bischof, d. i., an seine Worte erinnert. Es war in einer größeren Dorfkirche, die sich einstens eines ganz vortrefflichen gemischten Chores erfreute, nun aber ausschließlich mit Frauen und Kinderstimmen gesegnet ist. Was ich da hören mußte, spottet aller Beschreibung. In meiner hochgradigen Erregung kam mir die Predigt des guten Bischofs in den Sinn, aber sie brachte mir keine „Erlösung aus tosendem Streit," denn ich mußte mich fragen ob ein solcher Gesang irgend einen mit Ohren begabten Menschen zur Andacht stimmen konnte?! Ich will hier offen bekennen, daß ich nicht beten konnte, sondern unwillkürlich an das profane Lied denken mußte:

„So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann."

Dies ist allerdings ein Extrem, dem die sog. Kirchenkonzerte während und zwischen dem Gottesdienste als entgegengesetzte Extreme gegenüberstehen. Meine Ansicht ist: Entweder einigermaßen genießbar singen, oder lieber gar nicht singen. Fünf bis sechs harmonisch zusammenklingende Stimmen sollte man doch aus fast jeder Gemeinde herausmustern können und wenn diese etwas gepflegt, einfache, ihren Kräften entsprechende Lieder gemüthvoll und fehlerlos vortragen, ist der Sache besser gedient als wenn viele ungleichartige und ungleich haltige Stimmen rand- und band-, takt- und melodielos sich bemühen, entweder durch möglichst großen Lärm oder durch unausstehliches Summen und Kratzen die Andächtigen zu erbauen, d. i., in Verzweiflung bringen. —

Von allen Tugenden, die wir an unserem erhabenen Vorbilde bewundern, empfiehlt sich unserer Nachahmung keine so dringend als

Seine Duldsamkeit und seine leichte Zugänglichkeit.

Gleich im Anfange dieser Schrift haben wir gesehen, wie der

L. of C.

Geist der Unduldsamkeit sich zuweilen zeigt, aber ich nahm dabei mehr Bezug auf Vorgesetzte und höher gestellte Personen. Im Folgenden sei noch kurz erwähnt, wie der Geist der Duldsamkeit gegen Seinesgleichen und gegen Untergebene verletzt wird. Wie gegen Seinesgleichen in diesem Punkte gefehlt wird, möchte ich hier nur leicht andeuten, nur hinweisen auf die „gefeierte" deutsche Einigkeit, wenn sie zu einem unrühmlichen Durchbruch kommt, wenn durch nur leichte Reibung aus den homogenen Elemente antagonistische Compositionen hervorgehen, die in ihrem Gährungsprocesse die Fesseln der bewußten „Zusammen"gehörigkeit sprengen und dann öfters einen weniger angenehmen Geruch verbreiten. Ich möchte nicht gerne aus der Schule geschwätzt haben oder gewisse Archive der neugierigen Menge preisgeben, ich stehe deßhalb von einem weiteren Schritt in dieser Richtung ab und will nur einige Beispiele anführen, die da zeigen, wie unduldsam und schwerzugänglich man zuweilen gewissen hilfsbedürftigen Brüdern gegenüber ist.

Ich habe während meines dreißigjährigen Hierseins in Amerika Manches gesehen und erfahren, will aber von meiner eigenen Person ganz schweigen und nur aus meiner Praktikantenzeit, die ich in einer der größten Staatsheilanstalten des Landes verlebt habe, einige Beispiele hier anführen. Daß ein Krankenhaus mit einer Durchschnittszahl von 800 Patienten neben den fachmännischen Beobachtungen einem reichliche Gelegenheit gibt, mit der Verschiedenheit und Vielfältigkeit menschlicher Charaktere bekannt zu werden und die individuellen Unterschiede nach Geburt, Erziehung, Umgebung, Erfahrung, kennen zu lernen, kann Jeder leicht begreifen. Eine große Zahl der Insassen besteht gewöhnlich aus Solchen, die, wenn ihnen die körperlichen Schmerzen abgenommen werden könnten, sich diese recht wohl fühlten und das Spital als Heimath betrachteten, die sie mit Widerstreben verlassen. Dann giebt es Solche, denen das Krankenhaus als Schule und Besserungsanstalt dient, in dem sie zum ersten Male gelernt haben, wie man lebt oder leben soll. Dann sieht man jene Unglücklichen, die von der Bitterkeit des Lebens und seinen Qualen bereits so viel genossen haben, daß sie sich nur noch nach dem Troste des Todes sehnen. Aber es gibt auch Solche, die nur vorübergehend, unverschuldet oder auch vielleicht verschuldet auf dem Meere des Lebens Schiffbruch gelitten und hier an diesem Orte des Leidens Gelegenheit finden, über ihr vergangenes Leben nachzudenken, ihr Herz an den Erinnerungen ihrer Jugend und dem Andenken Jener, die ihnen so viele Beweise der Liebe gegeben, zu erwärmen und die,

wenn sie dann ihre körperliche Genesung wiedererlangt hatten, mit neuer seelischer Kraft sich ins Leben hinausseh̃nten, um ihre Pflichten als Mensch und Christ in einem ehrenvollen Berufe zu erfüllen. Solcher nahm ich mich immer gerne an, besonders wenn ihre geistige Erziehung die der körperlichen überragte und sie die Fähigkeiten, ihr Brod durch gewöhnliche Arbeit zu verdienen, entbehrten. Da mir die eigenen Mittel, dieselben in angemessene Stellungen zu versetzen, fehlten, versuchte ich ihnen durch Vermittlung vielfach nutzbar zu sein. Ich nahm sie mit mir in die Stadt und stellte sie solchen Herren vor, von denen ich wußte, daß sie entweder durch Empfehlung oder sonstigen Bemühungen helfen könnten. Und da machte ich durchgängig bittere Erfahrungen. — Ich will nur einige Fälle hier aufzeichnen. Der erste war ein Mann der in Deutschland das Gymnasium absolvirte, dann das Abiturientenexamen bestanden und zwei Semester Jura gehört hatte. In jugendlichem Uebermuth verließ er die Heimath, kam als „Grünhorn" in die Hände von wohlmeinenden „Freunden," verlor sein Geld und zuletzt seine Gesundheit. Diesen nahm ich einst zu mehreren hervorragenden deutschen Persönlichkeiten. Ich dachte der Mann müßte durch sein gediegenes Wesen und sein Wissen imponiren. Aber wie täuschte ich mich! „Wir haben," so hieß es kurz und kalt, „keine Verwendung für diese Leute, wir können nichts für ihn thun, er muß eben sehen wie er den Kopf über Wasser hält." Dergleichen Redensarten! — —

Der Zweite war ein Mann der in der alten Heimath ein Realgymnasium besucht hatte, ein elegantes Deutsch und ein fließendes Französisch sprach. Diesen stellte ich einer Gesellschaft von 5 oder 6 Herren vor, die, nachdem sie die Frage an ihn gestellt hatten, ob er Englisch verstehe, ihm den erbaulichen Rath gaben, er möge als Schankkellner sich nützlich zu machen suchen!! Ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er auf diesen Rath hin auf den Sprecher blickte und dann sich auf den Absatz drehte und der Gesellschaft einen Blick der Verachtung zuwarf, wie nur ein deutscher Student es vermag und die Worte „Danke bestens!" durch die Zähne stieß und dann vor der Thüre etwas murmelte, das sich wie „Kaffer" anhörte. Ein anderer Fall war ein liebenswürdiges urgemüthliches Münchener Kind, für dessen Bildungsgrad sein Officierpatent als Premier-Lieutenant in baierischen Diensten und für dessen Manneswerth das eiserne Kreuz, das er auf dem Felde des Ruhmes verdiente, gekennzeichnet waren. Da derselbe noch außerdem eine sehr gewandte Feder führte und für Journalistik Verständniß und Neigung besaß, dachte ich ihn ohne

Schwierigkeiten unterzubringen. Aber wir Beide sollten ebenfalls gründlich enttäuscht werden. Als ich bei einem einflußreichen Herrn einmal Fürsprache für ihn einlegte und dabei die Bemerkung machte, daß solche Männer in der Zukunft von unfaßbarem Werthe für die gute Sache sein könnten, bekam ich die barsche Antwort: „Ach was! Studierte Leute brauchen wir nicht; Abenteurer haben keinen Werth! Nur Solche haben werth, die tüchtig schaffen und sparen und Kirche und Schule u. s. w. unterhalten und im Uebrigen sich selber helfen." — Diesem Gedanken schloß sich ein anderer Herr an, der einem nahen Verwandten, der um gütige Unterstützung bat, kurz und bündig den schönen Rath ertheilte, sich selbst zu helfen. Der genaue Wortlaut dieses Rathes war folgender: Help yourself (Hilf dir selbst), sagt der Amerikaner. Thue du desgleichen! — Es sind schon Tausende junger Männer hierher gekommen. die nichts hatten und keinen Menschen kannten und haben sich durch Fleiß und Sparsamkeit allein und ohne Hilfe emporgearbeitet. Mir hat auch Keiner etwas gegeben. Sieh' zu wie du durchkommst — Schwimm oder — — — ich kann dir nicht helfen, habe andere Sorgen und eigenen Trubel! Mußt sehen, daß du Geld machst, dann kommt das Andere von selbst!" Ich muß hier hinzufügen, daß dieser sog. Self-made Man ganz vergessen hatte, daß er selbst einst, nachdem er im Studium gründlich „durchgefallen" war, vollständig ohnmächtig dastand und nur durch fremde Hilfe, durch gesammeltes Geld hierhergebracht wurde und daß er dann durch eben dieselbe Hilfe hier seine Studien vollendete, also lange Zeit das Gnadenbrod aß. Zeit und Raum gestatten es nicht, mehr Beispiele dieser Art anzuführen. Es dürfte auch nicht nöthig sein, da ein jeder Leser gewiß selbst im Stande ist, aus seinem eigenen Leben und seiner Erfahrung ähnliche Beispiele herauszuziehen, die ihn von dem Gesagten hinlänglich überzeugen und ihm klar zeigen, daß Duldsamkeit und leichte Zugänglichkeit Tugenden sind, die hier in gewissen Kreisen wenig geübt werden.

Es kann nicht geleugnet werden, daß mit und nach dem 48ger Jahre viele begehrenswerthe Charaktere an unseren Gestaden landeten, um sich hier im Lande der Freiheit eine neue Heimath zu gründen und daß diese später und die Ueberlebenden heute noch im Allgemeinen in unserem Gemeinwesen ehrenvolle und vielfach hervorragende Stellungen eingenommen haben. Aber leider kann ebensowenig geleugnet werden, daß diese geistig-kräftigen Setzlinge auf katholischem Boden fast gar nicht gepflanzt und beachtet wurden. Man mag wohl einwenden, dieser Zuwuchs hätte bereits vor seiner Ankunft an seinem

Glauben Schiffbruch gelitten und wäre schon im alten Vaterlande der Kirche ferne gestanden, indem diese Leute mit ihrer Mißachtung des Thrones auch dem Altare den Gehorsam gekündigt hätten. — Wie dem nun auch sei, man sollte nicht vergessen, daß der Mensch durch äußere Einflüsse vielfach geleitet, einer Umwandlung fähig ist und daß hier, wo der Stein des Anstoßes durch die Trennung des freien Staates von der freien Kirche beseitigt ist, durch liebreiches Entgegenkommen, durch Geduld und Duldsamkeit manche rauhe Stirne geglättet und manchem Herzen, die einst mit der Muttermilch eingesogene milde Denkungsart zurückgegeben hätte werden können. Ja, wir könnten manche Zierde amerikanischen Bürgerthums auf unserem Boden blühen sehen, wenn unser Missionsgeist echter wäre und zu Hause angefangen und eifriger gewirkt hätte.

Wer erinnert sich nicht des hochgradigen Interesses, das man seiner Zeit an den verruchtesten aller Rothhäute, dem Sitting Bull, vergeudete, wobei man sich — nebenbei bemerkt — so gründlich lächerlich machte, indem dieser Wilde unsere erleuchtesten Würdenträger Jahre lang für Narren hielt?

Man sollte meinen, man wäre nach solchen unangenehmen Vorkommnissen etwas vorsichtiger geworden und man würde seinen brennenden Seeleneifer lieber daheim behalten und hier in der näheren Umgebung unter civilisirten und leichter zugänglichen Mitmenschen bethätigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man mehr erreichte und sich weniger der Gefahr aussetzte, sich zu blamiren und enttäuscht zu werden. Wenn man diesen weit in die Ferne schweifenden Missionsgeist beobachtet, fällt einem von selbst der Ausspruch des hl. Franz von Sales ein, wenn er sagt: „Diese Leute wollen im Geiste die Ungeheuer Afrika's bekämpfen, während sie sich zu Hause von den kleinen Insekten auffressen lassen."

Gewiß ist, daß eine jede Stadt und eine jede Gemeinde ein unbegrenztes und unerschöpfliches Feld für gründliche Missionsarbeiten bietet. Aber es scheint, man will das nicht begreifen und einsehen. Und während man fremden und wilden Völkern mit einer unbegrenzten Zärtlichkeit und Geduld entgegentritt, stößt man oft seine näheren Brüder mit der barschen Devise Sic volo, sic jubeo, lex mea voluntas von sich und geht ihnen fürder keinen Schritt mehr entgegen. Wer einen Einblick in gewisse Zustände bekommt, der muß mit Schaudern die Verhältnisse wahrnehmen, die hier zuweilen in kath. Gemeinden existiren. Es ist eine traurige Erscheinung, wenn christliche Gemeinden, die ein Herz und eine Seele sein sollten, in offenem Kriege leben und

die Bande der „Zusammengehörigkeit" so gelockert und zerrissen sind, daß der Hirte die Heerde nicht mehr kennt und die Heerde dem Hirten nicht mehr folgt, ja ihn sogar verfolgt, verlästert und haßt und ihm Fehler nachredet und sich dabei Worte bedient, die selbst den gebildeteren Ungläubigen ein Greuel sind. Wenn man mitunter einem solchen Gemeinde-Aufruhr von der Ferne zusieht und darüber nachdenkt wie das Alles gekommen ist, fallen einem oft die Worte des Dichters ein:

„Vor dem Sklaven, wenn er die Kette zerbricht,
Vor dem freien Manne erzittere nicht."

Hier einige Commentare: Ich hörte einmal einen Pfarrherrn von der Kanzel aus seiner Gemeinde statt der Predigt aufzählen, was er für sie während seiner Amtszeit gethan habe. „Ich," sagte er, „habe euch diese Kirche vollendet und verschönert, ich habe diese Altäre, die Kommunionbank, die Orgel u. s. w. angeschafft. Ich habe euch eine Schule, ein Pfarrhaus u. s. w. gebaut. Und jetzt höre ich, daß ihr mich forthaben wollt; daß sogar Mehrere gesagt haben sollen, sie kommen nicht mehr in die Kirche, solange ich hier Pfarrer bleibe. Diesen Allen sage ich kurz und bündig, daß ich Herr hier bin und hier bleiben werde so lange es mir gefällt und daß Diejenigen, denen ich nicht gefalle, einfach fern bleiben können und ihre Namen als Kirchenmitglieder streichen lassen dürfen." Was auf diese stramme Erklärung folgte, läßt sich leicht denken.

Aehnliche Beispiele, in denen die scharfe Tendenz Sic volo, sic jubeo, lex mea voluntas (So will ich, so befehle ich, mein Wille ist Gesetz) sehr graß und schroff zu Tage treten, könnten in Menge angeführt werden. Ja, ich habe deren mehrere in meinem Originalmanuscript zu Papier gebracht, vor denen ich selbst erschrack, als sie mir schwarz auf weiß entgegenstarrten. Ich habe sie deßhalb hier weggelassen. Ich will nur den sehnlichen Wunsch noch einmal wiederholen, daß der pietätsvolle Missionsgeist, der den entfernten, wilden Völkern mit stürmischem Eifer entgegengetragen wird, vorerst Daheim gründlich versucht und probirt werde, ehe man den Flug in weit entlegene und zum Theil unbekannte Regionen wagt.

Dieser Unduldsamkeit und Unzugänglichkeit steht eine falsche Art von Duldsamkeit, eine gewisse hündische Unterwürfigkeit in grassem Widerspruch.

Die allgemeine Klage, daß das deutsche Element hierzulande vielfach mißachtet und zurückgesetzt wird, ist in gewissen Kreisen bereits zu einer endemischen Mania geworden, die auch die amerikanische

Föderation nicht beseitigen, wohl aber ausdehnen wird. Wie irgend einer Manie eine Störung der Circulation zu Grunde liegt und jedes Nervenleiden nach Anstie ein Schrei nach besserem Blut ist, so leiden die mit genanntem Wahn Befallenen ebenfalls an zerstörter Circulation und zu schwacher Herzthätigkeit. Man ziehe irgend einen Volkskörper in Betracht, in dem die deutschen Glieder das numerische Uebergewicht haben und man wird finden, daß sie sich der Minorität, englische Zunge, ganz unterthänig unterordnen und erst bei einer Art Nachfeier, beim schäumenden Naß ihren großen Werth und ihre Thatkraft erkennen und preisen.

Der Gedanke, daß, wenn ein Bäckerdutzend Männer versammelt sind, von denen zwölf Deutsche sind und der 13. ein Ire, der Letztere gewöhnlich zum Präsidenten erwählt wird, ist bereits zum Sprichworte geworden. Man mag ja denken, „Bescheidenheit ist eine Zier." Ich meinentheils habe nichts dagegen, nur dächte ich, man sollte dann von Zurücksetzung, Verachtung der Deutschen und von deutschen Parias u. s. w. schweigen. Beispiele dieser zweifelhaften Bescheidenheit findet man besonders häufig auf dem Gebiete der Politik. Und unser deutschester Staat, Wisconsin, hat sich vor einigen Jahren besonders hervorgethan, indem wir unseren deutschen Gouverneurskandidaten in aller Stille nach Hause schickten. — Aehnliche Fälle kommen jeden Tag vor. Da aber Politik nicht unser Feld ist, nehmen wir Abstand von einer weiteren Discussion nach dieser Richtung und kehren zu unseren deutsch-katholischen Gemeinden zurück, wo wir wiederum der Beispiele in Menge finden, wie die wahre Duldsamkeit mißachtet und die falsche geübt wird. Da werden bei Kirchenbauten Gemeindemitglieder fast nie berücksichtigt. Katholische Geschäftsleute klagen aller Orts, daß sie von ihren Glaubensbrüdern nur wenig oder gar nicht unterstützt werden. Selbst ausschließlich katholische Gegenstände, Bilder, Bücher und Gegenstände der Andacht kauft man lieber von Juden und sonstigen Krämern, wie von katholischen Häusern. Katholische Familien entbehren katholischer Zeitungen und anderer Lektüre, die doch trotz ihrer obengerügten Fehler in einem katholischen Hause nicht fehlen sollten. Man sollte es kaum für möglich halten, daß an unseren Altären Gottesläugner, Spötter und ausgesprochene Anarchisten arbeiten und in ausschließlich katholischen Geschäften Männer angestellt sind, vor denen das Volk von der Kanzel aus fortgesetzt gewarnt wird. Und endlich werden unsere katholischen Schwesternspitäler meistens von Ungläubigen und Juden ärztlich bedient. Da ist einer doch versucht, den bekannten Vers anzustimmen:

„Erkläre mir, Graf Orendur, diesen Zwiespalt der Natur!" Hierzu nur ein Beispiel der bekannten „Duldsamkeit und leichter Zugänglichkeit." In einem Schwesternspital sollten zwei Aerzte angestellt werden. Ein katholischer Arzt bewarb sich um die begehrenswerthe Stellung, der auch die Empfehlung des gesammten örtlichen Clerus hatte. Die Entscheidung lag in den Händen des sog. geistlichen Direktors, der in Folge seiner absoluten Machtbefugnisse sich den Titel „Pascha" erworben hatte. Diese hohe Persönlichkeit kam nach dem betreffenden Orte und sofort benachrichtigten einige Geistliche den genannten Arzt beim Gestrengen vorzusprechen, während sie ihre Empfehlung voraussandten. Derselbe, in Begleitung eines anderen Arztes, meldete sich im Spital und bat um Audienz bei Sr. Hochwürden. Die diensthuende Schwester nahm das Gesuch entgegen, überbrachte es dem verehrten Herrn und kam nach längerer Zeit mit der kurzen Antwort zurück: „Der Herr Direktor sei beschäftigt." Nächsten Morgen war er fort und die Würfel waren zu Gunsten eines jungen Mannes gefallen, der seinen Haupteinfluß der Loge verdankte. Was hier geschehen ist, geschieht jeden Tag in jeder Stadt und fast überall wo katholische Schwesternspitäler sind.

Demselben Beispiele folgen sogar katholische Vereine, obschon ihre Konstitution es ihnen verbietet. Schon vor bereits 20 Jahren richteten die katholischen Aerzte Chicago's eine ergebene Bittschrift an das Erzbischöfliche Ordinariat um gnädige Berücksichtigung bei der Besetzung von ärztlichen Spitalstellungen in den katholischen Heilanstalten; aber leider ohne Erfolg. — Es hieß, „Das sind Geschäftsangelegenheiten, mit denen das Ordinariat sich nicht befassen kann." — Daß durch diese Zurücksetzungen katholischer Fachmänner und Geschäftsleute nicht nur das katholische Bewußtsein schwindet und die gute Sache in moralischer Hinsicht Noth leidet, sondern auch die pekuniären Zuflüsse von eben dieser Seite geschwächt werden, liegt auf der Hand. Diesen Mangel versucht man dann durch alle möglichen Unternehmungen wie Fairs, Pic-Nics, öffentliche Essen und Gastmähler zu ersetzen, wobei man oft nach den niedersten Elementen, Wardpolitikern und dergl. angelt und dabei zu Mitteln greift, die man in irgend einer anderen Lage mit Entrüstung von sich weisen würde und die bereits einen zweifelhaften Ruf bei Andersgläubigen bekommen haben. Den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken ohne ihnen auch nur einen annähernd entsprechenden Werth zu bieten und unscrupulöse Betteleien sind gewiß keine geeigneten Mittel die Ehre Gottes zu vermehren und das Ansehen der Katholiken zu heben.

Um nun diese Schäden auszumerzen und das kath. Volk zu heben und ihr Bewußtsein zu befestigen, hat man das Vereinswesen ins Leben gerufen und in letzter Zeit die sog. Amerikanische Föderation kath. Vereine gegründet. Was können, was dürfen wir uns von dieser neuesten Bewegung versprechen? Wir wollen sehen. —

Unsere gegenwärtige Zeit kann mit Recht das Logenalter genannt werden. Ueberall wo man hinsieht, Logen und Vereine! Daß auch die Katholiken dieser mächtigen Strömung folgen, ist ja verzeihlich. Auch darf man es mit den Kindereien und dem läppischen Firlefanz der damit zusammenhängt, nicht allzu streng nehmen solange die Intention eine gute und der Zweck ein löblicher ist. An diesen wäre ja gerade nicht viel auszusetzen, da man dadurch den Katholiken dieselben materiellen Vortheile anbietet, die ihnen von Seite der geheimen, meist unerlaubten Gesellschaften winken, nämlich, gegenseitige Lebensversicherung und zeitliche Unterstützung in Krankheit und Noth.

Die Föderation hat nun, wie ihr Name besagt, den Zweck, sämmtliche kath. und von der Kirche approbirte Vereine zu einem Bunde zu vereinigen, damit sie als geistige Macht allgemein imponiren und in den schwebenden social-politischen und religiösen Fragen einen Hochdruck auf unsere Gesetzgebung, unsere Regierung und die öffentliche Meinung ausüben.

Auch soweit wäre die Sache gut. Aber damit, d. i., daß eine Sache an und für sich gut ist, ist ihr noch nicht immer gedient. Sie muß auch richtig angefaßt und geführt werden und genügende innere Kraft besitzen; die widerstrebende ihr entgegengesetzte Macht zu heben, zu bewegen und etwaige Hindernisse zu beseitigen. Was nun den ersten Anfang unserer Föderation kath. Vereine betrifft, so ließ dieser Manches zu wünschen übrig. Glücklicher Weise entwickelte sich die Sache bald schneller durch kräftigen Nachschub von vielen Seiten und heute wäre die numerische Stärke nicht zu verachten. Aber der echte Geist, der allgemeine Enthusiasmus und die flammende Begeisterung des Volkes fehlt immer noch und wird sich nicht eher zeigen, als bis ein Gedanke Aller Herzen erfüllt und ein Führer aus den höchsten Reihen, dem Alle froh und freudig folgen, aufstehen wird. Ich will die jetzigen Führer nicht verkleinern, aber der Generalstab scheint doch manche Lücke zu haben, die man mit passiven Mitgliedern höheren Ranges zu ergänzen sucht. Was die Vorwürfe betrifft, die von gewissen Seiten denjenigen entgegengeschleudert werden, die den angeblichen Führern und Streitern nicht gleich beim ersten Trommelschlag

in die Arme flogen, so waren dieselben nicht wohl angebracht. Jene, die ihre besonneneren Brüder gleich mit Angstmeier und derartigen Titulaturen beehrten, möchte ich doch fragen, ob es einen so großen männlichen Muth erfordert, Proteste zu unterzeichnen, die der Empfänger lächelnd auf die Seite legt und höchstens mit leeren Höflichkeitsformeln beantwortet. Nun zur Sache, wie sie in der letzten Versammlung, die unlängst im Osten getagt hat, sich unserem Auge darbot. Man wollte also zunächst durch die Zahl imponiren und dann in mehr oder weniger geharnischten Reden zuerst die allgemeine Korruption und Sittenverderbtheit darthun und dann gewisse Ungerechtigkeiten von Seiten der Regierung gegen Katholiken brandmarken. Die Diskussion über den ersten Punkt endete mit einer Resolution, unsere Gesetzgeber zu beeinflussen, solche Gesetze zu erlassen, die der allgemeinen Sittenlosigkeit einen Damm entgegensetzen sollten, oder vielmehr Gesetze aufheben, wie z. B. das Ehescheidungsgesetz, die unserer moralischen Seuche Thür und Thor öffnen. Auf den letzteren Punkt Bezug nehmend, wurde eine Beschwerde in Form eines Protestes abgefaßt, die unsere Regierung zwingen soll, gewisse den Katholiken gegenüber unfreundlich und ungerechte Maßregeln abzuändern und unsere Gerechtsame auf allen Gebieten und in allen Theilen, in denen die amerikanische Fahne weht, zu schützen. Ob man aber die Art und Weise des Vorgehens der Föderation in Anbetracht unserer inneren eigenen Stärke billigen kann, möchte ich stark in Zweifel ziehen. Daß uns noch immer die rechte Einigkeit, die bekanntlich stark macht, leider sehr mangelt, habe ich zum Oefteren in dieser Schrift erwähnt. Aber auch unsere individuelle Wehrkraft wird bedeutend dadurch abgeschwächt, daß die Geschosse, die wir ins feindliche Lager senden, wieder auf uns zurückprallen. Nehmen wir unser Vereinsleben, als eine Geschäftsinstitution, so berühren wir gleich einen sehr schwachen und wunden Punkt. Mehrere der Vertrauensmänner, denen wir diese bezüglichen Angelegenheiten anvertraut haben, haben selbst das Vertrauen ihrer eigenen Brüder verscherzt und sind deßhalb kaum fähig, Andern die Spitze zu halten und als Vorkämpfer gegen allgemeine Unehrlichkeit und Korruption ins Feld zu ziehen. Es ist unnöthig, Namen zu nennen. Ueberhaupt wissen wir und wer es nicht weiß, den verweise ich an „Accountant" im Excelsior und Patriot, daß unser ganzes Vereinsversicherungsgeschäft auf schwachen, tragunfähigen Beinen steht. In Bezug unserer eigenen Sittlichkeit will die Welt zuerst die Probe sehen, wie sie mit den drei Ringen in „Nathan der Weise" von Lessing versinnbildlicht wird. So lange in

kath. Gemeinden Männer und Frauen, die öffentliches Aergerniß geben, angesehene Mitglieder, ja sogar personae gratae sind, und so lange alle möglichen Skandale unter uns selbst vorkommen, wird unsere Entrüstung gegen äußere und entfernte moralischen Uebel nicht viel Eindruck machen. Man wird uns wenig beachten oder höchstens zurufen, „Geht nach Hause, kehrt vor euren eigenen Thüren und wenn bei euch Alles recht sauber ist, dann kommt und zeigt uns, wie man es macht.“ Wenn wir einmal mit Ernst mit dem frommen preußischen König sagen können, „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ und dies Versprechen so gut es unsere menschliche Schwachheit zuläßt, halten, wenn unsere Männer einmal Zierden christlicher Ehemänner, echt b r a v e Männer in des Wortes schönster Bedeutung sind und wenn unsere Frauen und Mütter durch wahre Frömmigkeit, Geduld und alle anderen weiblichen Tugenden glänzen, unsere Jungfrauen Muster der Eingezogenheit, der Demuth, des Gehorsams und der Keuschheit sind, wenn unsere Jünglinge sich von den Kumpanen der öffentlichen Laster trennen und stolz die Pfade der Tugend wandeln, so daß wir mit Freude und Stolz auf sie blicken können, wenn sie der Trost ihrer Eltern, die Hoffnung ihrer Seelsorger und uns allen die Gewähr einer schöneren Zukunft geben, wenn sie statt der Axiome, wie sie eine leidenschaftliche, genußsüchtige und gottlose Welt in Menge bietet, ihre Richtschnur von den schönen Worten nehmen: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze.“ Unsterblich ist sein Andenken und liebenswürdig bei Gott und den Menschen, dann, ja dann, wenn alles dies geschehen sein wird, dann werden wir Einfluß haben und Eindruck machen auf alle unsere Mitbürger — auf die ganze Welt! Ich fühle mich gedrängt, hier eine kleine Bemerkung anzuhängen. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß mehrere kath. Jünglinge aus meiner Bekanntschaft sich genöthigt sahen, der Young Men's Christian Association beizutreten. Die Absicht dieser jungen Männer war eine gute, da sie, wie sie selbst sagten, außer dem „Saloon“ keine Orte wissen, wo sie ihre freie Zeit zubringen sollen und um dem schlechten Einfluß der Bierlokale zu entgehen, schlossen sie sich der genannten Gesellschaft an. Diese Fälle decken einen überaus wunden Fleck an unserem social-religiösen Körper auf, dessen Berührung uns besonders peinlich wird wenn wir bedenken, daß die sog. Y. M. C. A.“ eine katholikenunfreundliche Gesellschaft ist, die ihre Stellung durch ihre Konstitution klar und deutlich zeigt, indem ein Paragraph a l l e n K a t h o l i k e n d i e B e r e c h t i g u n g z u i r g e n d e i n e m A m t (Office) v e r w e i g e r t. — Ob dies

allgemein bekannt ist und ob der geistliche Onkel eines gewissen jungen Mannes, der sich obiger Genossenschaft anschloß, darüber belehrt ist?! Es ist hohe Zeit, daß Seelsorger und Eltern solche Dinge wissen und deßhalb diese Bemerkung.

Ich glaube, ich habe nun genug gesagt und gezeigt, daß ein Jeder sehen kann, daß wir alle auf unabsehbare Zeiten hinaus genug mit uns selbst zu thun haben. Daß gewisse in weite Fernen schweifenden und zu schwindelnden Höhen emporsteigenden Führer und Streber, noch eine Weile daheim, auf fester Erde bleiben und in ernster Stille und frommem Berufssinn den Satz:

„Thu' du das Rechte in deinen Sachen,
Das Uebrige wird sich von selber machen"

befolgen können. Möchten wir dies erkennen und uns selber vornehmen, besonders die in dieser Schrift nur unvollkommen dargestellten Tugenden Leo XIII. möglichst vollkommen nachahmen, so daß wir unserem gegenwärtigen hl. Vater, der, wie sein erhabener Vorgänger, ein Mann des Friedens und der Liebe ist, jenen Trost und jene Freude bereiten, die unser nun in Gott ruhende liebevolle hl. Vater oft schmerzlich entbehren mußte. Wenn wir das thun, wird manche zupessimistische Anschauung schwinden und wir werden dann mit Weber erkennen:

„Die Welt ist voll von Gottessegen,
Willst du ihn haben, er ist dein;
Du brauchst nur Hand und Fuß zu regen,
Du brauchst nur fromm und klug zu sein."

Ich schließe nun meine Laienpredigt mit der ernsten Warnung an Jene, die den Kampf mehr wie den Frieden zu lieben scheinen:

„Das Band, das eng' mit Gott verbunden hält,
Knüpft auch in Lieb' uns an den Nebenmann;
Zerreißt es frech: der große Krieg fängt an,
Und aus den Fugen geht die Welt."

MAR 21 1904

LIBRARY OF CONGRESS
0 029 445 911 A

LIBRARY OF CONGRESS
0 029 445 911 A